

Wochenlohn 45 Pf., monatlich 3,50 M.
im voraus zahlbar. Postbezug 4,22 M.
einzelständig 60 Pf. Postzeitung 70 Pf.
72 Pf. Postzeitung für den Auslandbe-
stimmung 8.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentäg-
lich zweimal, Sonntags und Feiertags
einmal, die Abendausgaben für Berlin
und im Handel mit dem Titel „Der
Abend“, Illustrierte Beilagen „Wolff
und Zeit“ und „Kinderfreund“, Ferner
„Unterhaltung und Wissen“, „Frauen-
stimme“, „Jugend“, „Bild in die
Wirklichkeit“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Dr. einseitige Kampfbroschüre
40 Pfennig. Reklamerteile 1.— Reichs-
markt. „Kleine Ausgaben“ des ver-
einten Wort 25 Pfennig. Gültig für
betriebslose Arbeiter, jedes weitere Wort
12 Pfennig. Streifenblätter für 10
Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort
10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben
zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt
Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen Seite
40 Pfennig. Anzeigenannahme im Haupt-
geschäft Lindenstraße 3, wochentägig
von 8½ bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhofs 202—207. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten
und Beamten, Wallstr. 65. Diskonto-Gesellschaft, Depositenkassa Lindenstr. 3.

Rheinischer Stahlhelm verboten

Eine Verfügung des preussischen Innenministers. — Auflösung durchgeführt.

Der Amtliche Preussische Pressedienst meldet: Der preussische
Minister des Innern, Orzechowski, hat unter dem 8. Oktober fol-
genden Erlass an die zuständigen Polizeipräsidenten gerichtet:

„Auf Grund des § 1 des Gesetzes vom 22. März 1921
(RStG. S. 235) in Verbindung mit der Verordnung zur Aus-
führung dieses Gesetzes vom 12. Februar 1926 (RStG. I S. 100)
wird mit Zustimmung der Reichsregierung der Stahlhelm,
Bund der Frontsoldaten e. V., mit allen seinen Einrichtungen und
einschließlich seiner sämtlichen Unter- und Hilfsorganisationen,
namentlich des Jung-Stahlhelm und des Bundes
Scharhorst für den Bereich der Rheinprovinz und der
Provinz Westfalen aufgelöst.“

Form, Anlage und Durchführung der am 21. und 22. September
1929 im Räume von Werden—Kupferdreh—Langenberg und Kett-
wig—Belbert—Revolges von den Landesverbänden „Rheinland“ und
„Industriegebiet“ in Gegenwart des 1. Bundesführers Seidle ver-
anstalteten Übung beschäftigen den nach Organisation und Befähigung
des Stahlhelms bestehenden Verdacht, daß jedenfalls in den
genannten beiden Provinzen der Stahlhelm eine Vereinigung dar-
stellt, deren Zweck im Widerspruch zu den eingangs genannten
gesetzlichen Bestimmungen steht. Die Beobachtungen lassen keinen
Zweifel, daß die Mitglieder dazu ausgebildet werden, eine
Truppe zu schaffen, die in der Lage sein soll, als solche nach
militärischen Gesichtspunkten kämpfend aufzu-
treten.

Die Einbeziehung der anderen Organisationen rechtfertigt sich
durch ihre engen Beziehungen zum Stahlhelm, v. d. J., e. V.

Gemäß § 3 a. a. O. werden alle Gegenstände der Vereinigung
oder ihrer Mitglieder, welche den verbotenen Zwecken unmittelbar
gedient haben, zugunsten des Reichs beschlagnahmt und ein-
gezogen.

Die Durchführung der Beschlagnahme und Einziehung obliegt
den örtlichen Polizeiverwaltungen.“

In Ausführung obenstehenden Erlasses haben die Polizeipräs-
identen in Köln, Düsseldorf, Essen, Elberfeld, Biele-
feld, Dortmund, Bochum und Reddinghausen am
8. Oktober dieses Jahres die Auflösung der betreffenden Organi-
sationen durchgeführt.

Die Auflösung durchgeführt.

Dortmund, 9. Oktober.

Nach dem Eingang der Verfügung des Ministers des Innern
hatte heute nachmittag die politische Abteilung der Kriminalpolizei
eine große Anzahl von Beamten eingesetzt, um die Anweisungen zur
Auflösung des Stahlhelms und seiner Unterorganisationen be-
schleunigt durchzuführen.

Da der Stahlhelm in Dortmund keine große Gefolgschaft besitzt,
wurde die Hausdurchsuchung bei den führenden Persön-
lichkeiten der Bewegung vorgenommen. Beschlagnahmt
wurden nur solche Gegenstände, die dem Stahlhelm als solchen
und dessen Unterorganisationen oder Mitgliedern unmittel-
bar dienen, wie Fahnen, Abzeichen, Rundschreiben und dergleichen.

Die beschlagnahmten Gegenstände werden beim Polizeipräsidenten
einer genauen Nachprüfung unterzogen werden.

Im Zusammenhang mit der Durchsuchung der Wohnung des
Landespartwarts des Stahlhelms, Major Heider, wurden
Gerüchte laut, daß sich die Maßnahme der Polizei auch gegen das
Volksbegehren richte, da Major Heider gleichzeitig Vorsitzender des
Bezirksausschusses für das Volksbegehren ist. Wie wir erfahren,
trifft dies nicht zu. Die Gerüchte dürften dadurch entstanden sein,
daß Heider beide Ämter verwaltet.

Regierung und Volksbegehren.

Konferenz der Innenminister der Länder.

Am Mittwoch tagte im Reichsministerium des
Innern unter dem Vorsitz des Reichsinnenministers eine
Konferenz der Innenminister der Länder,
die von Severing mit einer Rede über die gegen-
wärtige politische Lage eingeleitet wurde. In
der anschließenden Debatte wurde einmütig die Auf-
fassung vertreten, daß es nicht nur das Recht, sondern
die dringende Pflicht der Reichsregierung sei, sich
gegen das Volksbegehren der Rechts-
puttschisten mit allen zur Verfügung stehenden Mit-
teln zur Wehr zu setzen. In diesem Sinne sagten die
Innenminister der Reichsregierung weitgehende
Unterstützung zu.

Die Reichsregierung wird in Zukunft in Ueberein-
stimmung mit den Länderregierungen täglich je nach
Bedarf auf die Lügenmeldungen der Volks-
begehren-Presse durch sämtliche deutschen Rund-
funksender erwidern lassen.

Eine Schule der Republik!

Am Tage nach dem Tode des Reichsaußenministers fand an der
Tafel einer der oberen Klassen des Kreuznauer Gymnasiums
in großen Buchstaben: Streifenmann weg, Gott sei Dank
und Bravo! Weder von den Lehrern der Klasse noch von der
Leitung der Schule ist gegen die Urheber dieser Schandung des
toten Staatsmannes bisher etwas unternommen worden. Nicht
einmal eine Untersuchung wurde eingeleitet.

Beschimpfung Hindenburgs.

Weil er dem Sarge Stresemanns folgte.

Reichspräsident v. Hindenburg hat es sich nicht
nehmen lassen, vom Reichstag bis in die Wilhelmstraße hinter
dem Sarge Stresemanns herzuerschreiten. Niemand hätte
erwarten können, daß er wegen dieses Aktes der Pietät öffent-
liche Angriffe erfahren würde. Und doch geschieht es. „Der
Angriff“ des nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten
Goebbels begnügt sich nicht damit, dem toten Minister als
dem „Vater der Not“ einen „letzten Fluch“ nachzusenden, er
wendet sich dann auch noch mit folgenden Schmähungen gegen
den Reichspräsidenten:

Die Republik freilich läßt es sich etwas kosten, eine allgemeine
Polkstrauer vorzuspiegeln. Schleppt man doch sogar den
armen, alten Hindenburg hinter dem Sarge her, wie
einen unterworfenen Barbarenfürsten hinter dem
römischen Triumphwagen. Ein klägliches Schauspiel!

Wir haben neulich anlässlich der schweren Beleidigung des
Reichspräsidenten durch den nationalsozialistischen Grafen
Reventlow die Frage aufgeworfen, was die Deutsch-
nationalen tun wollten, um den von ihnen auf den Schild
erhobenen Reichspräsidenten gegen die Beschimpfungen und
Verleumdungen ihrer Bundesgenossen zu schützen. Eine Ant-
wort ist nicht erfolgt, sie wird auch diesmal nicht erfolgen.
Auch Hindenburg ist heute vogelfrei, als ob er — ein
Sozialdemokrat wäre!

Umsturz in Afghanistan.

Kabul im Besitz der Freunde Amanullahs.

Termez, (Russ.-Zentralasien) über Moskau, 9. Oktober.
(Sowjetagentur.)

Kabul wurde gestern um 4 Uhr früh von den Truppen Nadir
Khan unter Führung seines Bruders Schahwali Khan besetzt.
Daijha Safao (Habibullah) nahm Zuflucht in die Jhadelle Art.
Nadir Khan entsandte in der Richtung Dschalalabad starke Kräfte,
um sich den von Habibullah herbeigerufenen Truppen aus Kabul
entgegenzustellen.

Kampf der Hugenberg-Lüge!

Severing gegen Seidte, Hugenberg, Hitler und Co.

Reichsinnenminister Severing sprach am Mittwoch abend
auf der deutschen Welle über das Volksbegehren der
Rechtsputschisten. Der Vortrag wurde auf alle deutschen
Sender übertragen. Fünf weitere Vorträge über
das gleiche Thema, von anderen amtlichen Persönlichkeiten
gehalten, werden in der nächsten Woche folgen.

Der Reichsinnenminister vertrat in seiner Rede nicht nur seine
persönliche Auffassung, sondern die des Gesamt-
kabinetts. Im einzelnen führte er u. a. aus:

„Wir ist in einem Blatte der Rechten die Absicht unterstellt
worden, mit der schnellen Festsetzung der Eintragungssfristen die
Front der Rechten in ihrem Aufmarsch überempeln zu wollen. Diese
Unterstellung lehne ich auf das Entschiedenste ab.“

wie ich überhaupt dafür Sorge tragen werde, daß Entstellungen
und Unrichtigkeiten in der Kritik der Politik der Reichsregierung
auch an dieser Stelle sofort berichtigt und Anwürfe gegen die
verantwortlichen Träger der Reichspolitik zurückgewiesen werden!

Die Antragsteller des Volksbegehrens scheinen allerdings der
Meinung zu sein, daß nur sie das Recht hätten, beliebig agita-
torische Behauptungen aufzustellen und daß es der Reichsregierung
verwehrt sei, diese handgreiflichen Unwahrheiten zu
berichtigen. In der vom Hugenberg-Konzern herausgegebenen
Zeitung, im deutschnationalen „Tag“ wurde es am Mittwoch als
partei-politischer Mißbrauch des Rundfunks bezeichnet, daß ich als
verantwortlicher Ressortminister es unternehme, die Bevölkerung
auch durch den Rundfunk über den wahren Stand der Dinge auf-
zuklären. Ich benutze diese Gelegenheit, um auch diese Behauptung
des angeblichen Mißbrauchs des Rundfunks zu widerlegen. Nach
den zwischen der Reichsregierung und den Ländern vereinbarten
amtlichen Richtlinien für den Rundfunk sieht der Reichs-
regierung ebenso wie den Länderregierungen ausdrücklich das
Recht zu, amtliche Vorträge und Nachrichten
nach eigenem Ermessen durch den Rundfunk zu
verbreiten. Diese sogenannten Auftragsvorträge und Nach-
richten stehen außerhalb der Verantwortlichkeit der Sende-

gesellschaften und ihrer Ueberwachungsausschüsse: nur die Re-
gierungen tragen die Verantwortung für ihren
Inhalt.

Es ist doch eine Selbstverständlichkeit, daß jede Regierung das
Recht, ja die Pflicht hat, gegenüber einer die Deffenlichkeit so
gröblich irreführenden Propaganda, wie sie jetzt beim Volks-
begehren gemacht wird, die Bevölkerung über den wahren Sach-
verhalt zu unterrichten.

Das ist keine Parteipolitik, sondern lediglich amtliche Fest-
stellung der Wahrheit. Da das Recht zu solchen amtlichen
Rundgebungen in den Richtlinien des Rundfunks den Regierungen
ausdrücklich vorbehalten ist, so kann von einem Mißbrauch des Rund-
funks gar keine Rede sein. Auf der anderen Seite ist die Reichs-
regierung entschlossen, auch den Antragstellern des Volksbegehrens
volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, indem sie einen mög-
lichst reibungslosen Verlauf der Abstimmung sichert.

Das Unterfangen der Herren Seidte und Hugenberg ist
ausichtslos.

Selbst wenn es ihnen gelingen sollte, auf ihre Vorschläge im Volks-
begehren die erforderlichen 4 127 889 Stimmen zu wer-
einen, so würde das vorgeschlagene Gesetz im Reichstag keine
Wahrheit finden, es müßte also gemäß Artikel 75 der Reichsver-
fassung einem Volksentscheid unterbreitet werden. Bei diesem Volks-
entscheid müßte die Mehrheit der Stimmberechtigten, nämlich also
mehr als 20 Millionen deutsche Männer und
Frauen, sich für dieses Gesetz der Herren Seidte und Hugenberg,
neben denen auch Herr Hitler steht, erklären. Daß dies nicht ge-
schehen wird, nicht geschehen kann, darüber gibt es bei keinem
Einsichtigen einen Zweifel. Wenn in einer Verlesung in Hildes-
heim von einem Beauftragten des Herrn Reichstagsabgeordneten
Hugenberg gesagt worden ist: daß Herr Hugenberg selbst mit einem
siegreichen Ende des Kampfes rechne, erbehe man daraus, daß er
zum 22. November einen deutschnationalen Parteitag nach Kassel
einderufen habe, so ist das eine mindestens sehr merkwürdige

Schlusfolgerung. Am 22. November könnte Herr Hugenberg nur eine Niederlage bekannt sein, nicht aber ein Sieg.

§ 1 ist überflüssig und schädlich!

Der § 1 des Volksbegehrens verlangt, daß die Reichsregierung unverzüglich den auswärtigen Mächten gegenüber das erzwungene Kriegsschuldenerkenntnis des Versailler Vertrags wocerruje. Es ist nicht zu verstehen, wie Politiker, die ernst genommen sein wollen, aus agitatorischen Gründen darüber hinweggehen, daß niemals und von keiner deutschen Reichsregierung, von keinem verantwortlichen Deutschen, das Kriegsschuldenerkenntnis des Versailler Vertrages anerkannt worden ist.

Schon im November 1918, also noch unter den Kanonen der marschirenden gegnerischen Heere, hat die deutsche Reichsregierung vor aller Welt die Prüfung der Schuldfrage verlangt:

ein deutlicher Hinweis darauf, daß sie eine Allschuld Deutschlands nicht gelten lassen wollte.

Am 7. Mai 1919, auf der Friedenskonferenz, erklärte Graf Brockdorff-Rantzau, der deutsche Außenminister, daß die Behauptung von der Allschuld Deutschlands eine Lüge sei.

Am 21. Juni desselben Jahres richtete der damalige deutsche Reichskanzler an den Präsidenten der Friedenskonferenz eine Note, in der es heißt: „Deutschland legt den größten Nachdruck auf die Erklärung, daß es den Artikel 231 des Friedensvertrages, der von Deutschland fordert, sich als alleinigen Urheber des Krieges zu bekennen, nicht annehmen kann und durch keine Unterschrift nicht deckt.“ Von da an bis heute hat keine deutsche Regierung es unterlassen, immer und immer wieder Deutschland gegen die Allschuld am Kriege zu verwahren.

Am 25. Oktober 1923 erklärte der damalige Reichskanzler Dr. Stresemann: „Wenn man aus klar erkennbaren Gründen in Frankreich immer wieder den Versuch macht, Deutschland allein die Schuld am Weltkriege aufzubürden, so weiß ich diese Kriegsschuldfrage mit aller Entschiedenheit zurück.“ Und kurz vor seinem Tode noch sprach der Reichspräsident Ebert die würdigen Worte: „Nur zur Verteidigung der bedrohten deutschen Heimat hat Deutschland vor zehn Jahren die Waffen ergriffen, in diesem Bewußtsein haben wir den langen Krieg geführt, und nur dieser Geist konnte uns die gewaltigen Opfer ertragen lassen.“

Es kann also bei niemanden in der Welt irgendein Mißverständnis darüber bestehen, daß Deutschland die Allschuld am Kriege ablehnt.

Es gibt aber auch in der ganzen Welt wohl nur noch wenige unbedenkliche Startköpfe, die ernsthaft von einer Allschuld Deutschlands zu sprechen wagen. Auch die Geschichtsforschung hat längst, und zwar international, solchen fanatischen Vorwurf gegenüber Deutschland preisgegeben. Aus der Fülle der hierher gehörenden Stimmen zitiere ich das Urteil des berühmten amerikanischen Professors Fay: „Das Urteil des Versailler Vertrages, daß Deutschland und seine Verbündeten allein verantwortlich sind, müssen wir fallen lassen. Es war ein dem Besiegten vom Sieger unter dem Einfluß der Kriegspogrome, der Verleumdung, der Unwissenheit, des Hasses und der propagandistischen Bahnanstellung abgepreßtes Eingeständnis.“ Aus alledem folgt, daß der § 1 des Volksbegehrens der Herren Seidte, Hugenberg und Hitler offene Türen einrennt, daß er in die Luft bläst, daß er in unbegreiflicher Kurzsichtigkeit noch einmal zur Entscheidung stellen will, was längst entschieden ist. Ausdrücklich erkläre ich, daß niemand das Recht hat, aus den Millionen Stimmen, die sich dem törichtesten Volksbegehren versagen werden, etwas zu schließen, daß diese Millionen und abermals Millionen Deutsche die Allschuld Deutschlands nicht entschieden ablehnen.

Aber ebenso entschieden darf ich sagen: Der § 1 des Volksbegehrens ist überflüssig und schädlich.

Soll das befreite Gebiet wieder besetzt werden?

Im zweiten Paragraphen wird verlangt, daß Deutschland darauf hinzuwirken habe, daß die Artikel 429 und 430 des Versailler Vertrages völlig außer Kraft gesetzt werden. Diese Artikel regeln die Besetzung des deutschen Gebietes durch Truppen der fremden Mächte.

Auch hier wiederum kommt das Volksbegehren zu spät. Jedermann weiß, daß es durch die Verhandlungen im Haag dem Außenminister Stresemann gelungen ist, das Rheinland endgültig von der Last der Besetzung zu befreien. Die Räumung der zweiten Zone ist in vollem Gange. Die dritte Zone wird spätestens am 30. Juni 1930 geräumt sein. Darüber hinaus darf man erwarten, daß schon weit früher auch die Verhandlungen über die Rückkehr des Saargebietes zu einem guten Ende gekommen sein werden.

Die Voraussetzung für die Räumung des besetzten Gebietes ist die Annahme des Young-Planes. Die Herren des Volksbegehrens sagen hierzu vom sicheren Post ihrer Unverantwortlichkeit ihr bequemes „Nein“. Sie fordern, daß Deutschland die Räumung den fremden Mächten diktieren solle. Deutschland, das die Bestimmungen des Dawes-Planes nicht erfüllen kann, solle die leichteren Forderungen des Young-Planes ablehnen, solle aufhören zu erfüllen, aufhören die Reparationen zu leisten, solle erklären, daß es bereits alles, was der Versailler Vertrag verlangt, geleistet habe. Da ist es leider notwendig, daran zu erinnern, daß der Artikel 430 des Versailler Vertrages, den das Volksbegehren außer Kraft setzen möchte, ausdrücklich davon spricht, daß die besetzten und geräumten Gebiete, wenn Deutschland seine Verpflichtungen nicht erfüllt, „sofort von neuem durch die alliierten und assoziierten Truppen wieder besetzt werden können“.

Welcher verantwortliche Deutsche möchte es wagen, die Wiederbesetzung der besetzten Gebiete heraufzubeschwören. Die Herren, die uns das Volksbegehren besetzt haben, denken hierüber anscheinend anders.

Der Young-Plan eine Erleichterung!

Der § 3 des Volksbegehrens richtet sich dann im besonderen noch einmal gegen den Young-Plan. Dabei soll der Eindruck erweckt werden, daß der Young-Plan Deutschland stärker belaste, als es durch den Dawes-Plan belastet ist. Auch diese Stellungnahme ist unverständlich.

Niemand kann leugnen, daß die jährlichen Zahlungen die Deutschland nach dem Young-Plan leisten soll, um mehrere hundert Millionen geringer sind, als die 2,5 Milliarden, die der Dawes-Plan fordert.

Niemand kann leugnen, daß die Befundung der deutschen Wirtschaft, die wir alle erhoffen, nach dem Young-Plan nicht mehr eine Steigerung der Reparationsraten bedeuten wird; der Wohlstandsindex, eine gefährliche Zwißwühle des Dawes-Planes, ist fortgefallen.

Niemand kann leugnen, daß es für die Befundung der deutschen Volkswirtschaft und der deutschen Finanzen von größter Bedeutung ist, durch den Young-Plan endlich zu einer

Orzesinski gegen die Staatsfeinde

Die preußische Staatsregierung zur Abwehr entschlossen

Am Dienstag und Mittwoch weilten die preußischen Ober- und Regierungspräsidenten zu einer Konferenz in Berlin, die von dem preußischen Innenminister einberufen worden war und unter seiner Leitung stattfand. In seiner einleitenden Rede führte Innenminister Orzesinski a. aus:

„Die Macht des Staates ist gefestigt und durchaus in der Lage, aller Schwierigkeiten Herr zu werden. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, eine Folge des verlorenen Krieges, bilden den Nährboden, auf dem die radikalen Verbände gedeihen. Die extremen politischen Parteien machen demagogisch den heutigen Staat verantwortlich für die Notlage vieler Volksschichten, die lediglich der ungeheuren Belastung der Allgemeinheit infolge des verlorenen Krieges zuzuschreiben ist.“

In dieser Situation bedeutet das Volksbegehren gegen den Young-Plan weniger eine außenpolitische Gefahr, als eine innenpolitische Belastung, denn es ist das Mittel, um alles was dem heutigen Staat abnehmend oder feindlich gegenübersteht, zu sammeln, um so in der Zusammenfassung die staatsfeindlichen Kräfte bedrohlicher zu gestalten. Es ist deshalb Pflicht, sowohl der Reichs- wie auch der Staatsregierung, gegen dieses Beginnen Stellung zu nehmen, da die Kreise, die sich zu dem Volksbegehren zusammengefunden haben

im letzten Ziel an den politischen Fundamenten des heutigen Staates zu rütteln beabsichtigen.

Reichs- und Staatsregierung dürfen sich daher nicht nur mit der Abwehr begnügen, sondern müssen aktiv alles tun, um Aufklärung über die Ziele des Volksbegehrens zu verbreiten. Zu diesem Zwecke müssen alle Landesbehörden, auch die preußischen Behörden, sich in den Dienst der Aufklärung stellen.

Im Verlauf seiner Aussprache wies der preußische Minister des Innern ferner darauf hin, daß der demokratisch-republikanische Staat die vollste Versammlungs-, Rede- und

politische Betätigungsfreiheit seiner Staatsbürger gewähre. Aber das dürfe nicht zur Selbstverleugnung führen: „Es ist eine Frage der Selbstachtung des Staates, in fuhr der Minister fort, daß er sich nicht wehrlos in seinen Institutionen und seinen leitenden Männern beschimpfen und verleumden läßt. Nur das Fehlen des Republikanischgesetzes hat eine Situation wie die heutige geschaffen, die allerdings je länger je mehr auch für weiteste Kreise der republikanischen Bevölkerung un-erträglich wird.“

Was heute an Beschimpfungen und Frechheiten gegenüber dem Staat und der verantwortlichen politischen Staatsmännern geleistet wird, hat mit politischer Meinungsfreiheit nicht das geringste mehr zu tun. Zu den maßlosen Beschimpfungen kommt hinzu ein von den radikalen uniformierten Verbänden und den extremen politischen Parteien ausgeübter Versammlungsterror, der eine starke Beeinträchtigung der versammlungsmäßigen Versammlungsfreiheit darstellt.

Die Durchführung von Versammlungen oder politischen Demonstrationen ist heute vielfach nur durch Bereitstellung starker polizeilicher Kräfte möglich. Dieser Zustand ist auf die Dauer nicht zu ertragen.

Es ist deshalb Pflicht sämtlicher Behörden des Staates, der staatlichen wie der kommunalen Polizei, mit allen Mitteln diesem wüsten Terror entgegenzutreten. Der friedliche Staatsbürger muß unter allen Umständen die Gewißheit haben, daß der republikanische Staat ihn in seinen Rechten unbedingt schützt und dafür auch die ganze Macht des Staates einsetzt.“

An die Ausführungen des Ministers schloß sich eine rege Aussprache, in der als einmütige Auffassung der Regierung- und Oberpräsidenten zum Ausdruck kam, daß unbedingt der Staat mit allen seinen Machtmitteln dem heutigen Treiben der radikalen Elemente nachdrücklich entgegen-treten müsse.

einseitigen festen Reparationssumme gekommen und aus der Unsicherheit, die der Dawes-Plan über die Endsumme offen ließ, befreit zu sein.

Niemand kann verkennen, daß das Ende der ausländischen Kontrolle, der nach dem Dawes-Plan die deutschen Finanzen und die deutsche Wirtschaft in weitem Maße unterworfen sind, eine außerordentliche Erleichterung bedeutet.

Niemand kann übersehen, was es bedeutet, wenn nach dem Young-Plan die bisherigen Bindungen für die verpändete Reichsbahn, den verpändeten Teil der Industrie, das verpändete Einkommen der Beförderungsteuer, die verpändeten Reicheinnahmen aus Zöllen, Labol, Bier, Zucker und Spiritus wegfallen

Der Young-Plan ist für das deutsche Volk gegenüber dem Dawes-Plan eine Erleichterung.

Niemand wird verkennen, daß auch die Forderungen des Young-Planes fürchtbar hart sind, und daß es keineswegs feststeht, daß sie auf die Dauer erfüllt werden können. Das Gegenteil ist wahrscheinlich.

Für diesen Fall sind im Young-Plan Revisionsbestimmungen vorgesehen. Es zu deren Inanspruchnahme aber wird kein verantwortlicher Deutscher den besseren Plan gegen den schlechteren zurückweisen dürfe.“

Auch der Umstand, daß seinerzeit die Hälfte der deutschen nationalen Reichstagsfraktion für den Dawes-Plan gestimmt hat, kann daran nichts ändern. Wer es dennoch tut, treibt bewußt zu neuen, schweren Krisen, zu einer Gefährdung der deutschen Wirtschaft, zu einem Welterfolg, von dem wir uns kaum wieder erholen würden.

Es ist ein schlechter und nicht einmal ein ehrlicher Trost, dem Volke vorzureden, daß wir dann eben alle Proletarier werden würden.

Beim Zusammenbruch des Jahres 1923, der den weitesten Massen des Volkes bitterste Not brachte, sind keineswegs alle Besitzenden Proletarier geworden. Die Währungskrise ist vielmehr für manche ein gutes Geschäft geworden. Darum sollten die Agitatoren des Volksbegehrens lieber darauf hinweisen, daß um die Millionen, die Deutschland künftighin weniger zu zahlen haben wird, schon heute ein scharfer Kampf entbrennt. Es versteht sich von selbst, daß gerade die notleidenden Schichten einen Anspruch darauf haben, aus diesen durch den Young-Plan eingeparteten Millionen gewisse Erleichterungen in ihrer schweren Wirtschaftslage zu erhalten.

Der schamlose Zuchthausparagraf.

Der 4. Paragraph des Volksbegehrens enthält die berüchtigte Androhung von Zuchthausstrafen gegen Reichskanzler und Reichsminister sowie deren Bevollmächtigte, falls sie entgegen den übrigen Forderungen des Volksbegehrens Verträge mit ausländischen Mächten zeichnen. Dieser Paragraph hat in der Spanne während der ersten Veröffentlichung und der endgültigen Fassung eine Abänderung erfahren. Anfangs lautete er so, daß ungewissheit aus der Reichspräsidenten, wenn er den Young-Plan durch seine Unterschrift bestätigte, zu den Landesverrätern zu rechnen war. Das Feilchen um diesen Strafparagrafen zeigt deutlich die Unethik aber auch die Unbedenklichkeit des Reichsausschusses für das Volksbegehren. Die Deutschnationalen waren anscheinend darüber entsetzt, daß dieser § 4 auch Hindenburg zum Landesverräter machen sollte; die Ausschussgenossen der Deutschnationalen, die Nationalsozialisten und die sonstigen Mitglieder dieses bunten völkischen Aufmarsches sind allerdings weniger skrupellos. Soeben noch erklärt Graf Reventlow, ein besonders eifriger Volksbegehrt: „Wenn wir ein Gesetz wollen, das Landesverrat als Landesverrat bestraft, so ist es uns vollkommen gleichgültig, ob dadurch auch jemand getroffen werden könnte, der eine Vergangenheit und Eigenschaft hat, wie in diesem Falle Hindenburg.“ Gegen derartige Entzürungen fehlen dem erzogenen Politiker die Worte.

Wohl aber ist er berechtigt, solche Rohheiten gegenüber darauf zu verweisen, daß der Reichspräsident von Hindenburg, der ergriffen hinter dem Sarge Stresemanns herging, den verstorbenen Reichsaußenminister, der für die Verfechter des Volksbegehrens im besonderen Grade Angeklagter des Landesverrats und darum zuchthauswürdig sein sollte, einen der treuesten Söhne Deutschlands genannt hat.

Das Volksbegehren nennt sich ein Gesetz gegen die Verklaffung des deutschen Volkes. Es kann, wie ich schon eingangs sagte, nur das Gegenteil bewirken. Würde nach dem Volksbegehren verfahren werden, so stürzte das deutsche Volk wiederum in ein furchtbares Chaos, in neue Besatzung, wie sie maßlos nicht vorstellbar ist. Es trifft sich gut, daß gerade in diesem Augenblicke ernste und einfluß-

reiche englische Politiker uns erklären, daß nur der Bestand der Republik und das Vertrauen zu ihr die internationalen Mächte bewegen habe, uns Konzessionen zu machen.

Und die Atmosphäre des Vertrauens, dieser Voraussetzung für weitere Zugeständnisse wollen wir nicht zerstören, und darum sind wir gegen das Volksbegehren.

Glauben die Unternehmer des Volksbegehrens übrigens selbst an ihren Erfolg? Es ist schwer vorstellbar, daß vernünftige Menschen damit rechnen können, das Volksbegehren durch den Volksentscheid zum Siege zu führen. Aus zahlreichen Verkaufbarungen der Presse, die für das Volksbegehren eintritt, geht auch deutlich hervor, daß mit einem endgültigen Erfolg nicht gerechnet wird. Was ist also der eigentliche Zweck des ganzen Unternehmens? Der Zweck zielt auf völlige Verwirrung des politischen Lebens, auf Lahmung des Parlaments und des Parlamentarismus, auf eine Katastrophe der Demokratie.

Die intellektuellen Urheber dieser Aktion, die sich mit besonderem Eifer beim Proletariat anzubiedern versuchen, sind Männer, die ganz andere Interessen verfolgen, Interessen einer herrschsüchtigen, durch die Verfassung der Republik sich eingezogen fühlende Plutokratie.

Wer für das Volksbegehren ist, ist gegen die innere Freiheit des deutschen Volkes, hemmt den Wiederaufbau Deutschlands, stört dessen Wiedereinführung in die Gemeinschaft der Völker. Wer für das Volksbegehren ist, gräbt der deutschen Demokratie, gräbt dem deutschen Volke und seiner Weltgeltung das Grab. Darum muß jeder, dem der Freiheitskampf des deutschen Volkes keine bloße Redensart ist, der sich für das deutsche Volk verantwortlich fühlt, dem Volksbegehren der Herren Seidte und Hugenberg die Unterschrift verweigern. Uns ziemt nicht der ohnmächtige Schrei der Katastrophenhelden oder das Rasteln mit Säben, die wir nicht einmal besitzen. Wir kommen auch nicht weiter mit den hoffnungslosen Jeremiaden politischer Klageweiber. Selbstvertrauen in die eigene Kraft und Vertrauen auf unser Recht, das sind die seelischen Waffen, mit denen wir unseren Freiheitskampf führen. Und diesen Kampf werden wir gewinnen.“

Abwehrparole in Polen.

Konfiszierter Beschluß der sozialistischen Parteileitung.

Warschau, 9. Oktober. (Eigenbericht.)

Der Parteiauschuß der Polnischen Sozialistischen Partei faßte am Mittwoch einen Beschluß, in dem es heißt, daß das gegenwärtige Regierungssystem Polens den Sturz der Demokratie anstrebe. Jeder Anschlag auf die politischen Rechte des Volkes und auf die staatlichen demokratischen Institutionen werde auf un-mittelbare Zurückweisung durch die Arbeiterklasse stoßen. Der Parteiauschuß fordert daher alle Parteiorganisationen auf, Vorbereitungen zur Abwehr aller Anschläge auf die Demokratie und die Verfassung zu treffen.

Die Veröffentlichung des Beschlusses ist von der Zensur unterdrückt worden. Gleichzeitig wurde der „Robotnik“ beschlagnahmt, der sich mit den Umsturzdrohungen der Regierungspartei befaßt hatte.

Pressepolemik mit Duellforschung.

Warschau, 9. Oktober.

Der Chefredakteur des Bisulski-Blattes „Glos Przemyski“ Oberst Roc hat den Chefredakteur des sozialdemokratischen „Robotnik“, den Sejmabg. Niedzialkowski, zum Duell gefordert, weil dieser in einem polemischen Beitrag die Methoden des „Glos Przemyski“ als „provokatorisch“ bezeichnet hatte. Niedzialkowski hat das Duell natürlich abgelehnt, sich indessen bereit erklärt, dem Oberst Roc „jede andere Art von Satisfaktion“ zu gewähren.

Der Flugplatz zwischen Andernach und Wehnturm, der seit zehn Jahren von der französischen Besatzungsarmee beschlagnahmt war, wurde jetzt freigegeben. Außerdem haben die Franzosen die Schuppen und Gebäude des Pulverdepots bei Wülheim an die Reichsvermögensverwaltung wieder abgetreten.

Heimwehr und Wirtschaftsrain

Bauers Referat auf dem Parteitag.

Wien, 9. Oktober. (Eigenbericht.)

Auf dem sozialdemokratischen Parteitag erstattete Skarek den Bericht des Parteivorstandes. Er teilte mit, daß die Partei heute 730 000 Mitglieder zähle, davon 420 000 in Wien. 44 000 mehr als vor einem Jahre. Ueber 20 000 Jugendliche seien neu gewonnen. Der Verein Arbeiter-Kinderfreunde zählt 95 000 Mitglieder.

Am Nachmittag referierte Dr. Otto Bauer über den Kampf um die Demokratie. Er verwies darauf, daß Deutschland nicht nur allen Industriestaaten der Kapitalsärme ist, und am stärksten darauf angewiesen, durch ausländisches Kapital seinen Produktionsapparat in Gang zu halten. „Trotzdem — so fuhr Bauer fort — glauben die bürgerlichen Parteien

durch ständige Kaufmärsche der Heimwehren die Wirtschaft in eine fortwährende Krise

stürzen zu dürfen. Nicht nur die Heimwehrführer, sondern auch die verantwortlichen bürgerlichen Politiker drohen, durch einen Staatsstreich eine neue Ordnung zu schaffen. Die Ereignisse der letzten Wochen müssen doch jeden belehren, daß die Krise der Demokratie, die man mutwillig erzeugt hat, zu der schwersten Krise der Volkswirtschaft wird. Andererseits ist die politische Krise, die wir heute erleben, die Folge eines zwiespältigen Entwicklungsprozesses, der sich in diesen neun Jahren bürgerlicher Regierung vollzogen hat. In diesen neun Jahren ist der Einfluß der Sozialdemokratie innerhalb des Volkes ständig gewachsen. Die bürgerlichen Parteien, die dieses Wachstum nicht aufzuhalten vermochten, haben immer gegen uns zu kämpfen versucht. Die Bourgeoisie hat durch demagogische Heße mit ihrem Geld die Aufrüstung des Faschismus ermöglicht, die bürgerlichen Parteien haben diesem Faschismus ihre jungen Leute zugeführt, die bürgerlichen Regierungen haben dafür gesorgt, daß

die Waffenmagazine der Heimwehren und ihre öffentlichen Schießübungen mit Maschinengewehren von der Behörde nicht bemerkt

wurden. Dieselbe Bourgeoisie ist jetzt erstaunt, daß die Sache sich gegen sie zu wenden beginnt, und jetzt sucht sie einen Ausweg: wie man zwar die faschistischen Gruppen gegen die Sozialdemokratie benutzen kann, ohne daß der Kapitalismus in Österreich mit erschlagen wird. Wenn die Herren keinen Ausweg wissen, dann, meine ich, gibt es doch nur den einen: Neuwahl! (Stürmischer Beifall.) Aber es gibt Leute, die von Neuwahl nichts wissen wollen, und die uns täglich drohen, wenn es nicht im Parlament geht, dann kommt die Heimwehr, und dann wird man mit der Heimwehr und dem Heer einen Staatsstreich machen. Zu diesen Drohungen will ich nur sagen, wenn die Herren Bürger drohen, so soll man es ganz ruhig darauf antworten lassen.

Wenn die Regierung selbst den Rechtsboden im Lande zerstört, dann gibt es keinen Rechtsboden mehr, und wenn es in einem Lande keinen Rechtsboden mehr gibt, dann befindet sich dieses Land im Zustande der Revolution.

Jeder Arbeiter wird verstehen, daß wir für Jahrzehnte verloren sind, wenn wir uns jetzt vergewaltigen lassen. Aber vergewaltigen lassen wir uns nicht. Dann wird es nur den Willen zum Siege geben, koste es was es wolle.“ (Langanhaltender begeisteter Beifall.)

In der anschließenden Debatte legten die Redner aus der Provinz die Verhältnisse in ihren Gegenden dar und erklärten, daß die

Arbeiterkassette kampfesmutig und siegesgewiß

sei. Auch im Bereich der Alpinen Montangesellschaft, wo die Schwerindustrie den stärksten Terror gegen die Arbeiter ausübt, sind sie standhaft. Die Partei gewinnt auch dort tagtäglich neue Mitglieder.

Dr. Renner führte aus, es sei nicht unmöglich, daß man es von rechts mit einem falschen Staatsstreich versuche. Aber auch dadurch würde sich die Sozialdemokratie nicht überumpeln lassen. Sie werde erst gar nicht das Signal zum Widerstand abwarten. An dem Tag, an dem die Verfassung gebrochen sei, gebe es keine Verfassung und keine verfassungsmäßigen Behörden, gebe es kein verfassungsmäßiges Recht mehr. „Ich sage das — so fuhr Renner fort — nicht um Drohungen auszusteuern, sondern als eine Selbstverständlichkeit.“

Unser Bürgertum möge wissen, daß die Arbeiterklasse entschlossen ist, keiner Gewalt zu weichen, daß die Arbeiterkassette wie eine granitene Mauer um die Verfassung steht und keine Macht imstande sein wird, diese Mauer niederzureißen.

Aber auf der anderen Seite dürfen wir uns nicht damit abfinden, daß es zu einer bewaffneten Auseinandersetzung kommen muß, das heißt den ganzen Mechanismus der Gewalt vertreiben. Es ist unsere Pflicht, hier zu sagen, daß es einen Ausweg gibt. Deshalb fordern wir die Abrüstung.

Vor jeder Verfassungsreform steht die klare Forderung: keine private Gewalt.

Wenn man das ablehnt, ist auch uns nichts anderes gegeben als weiter zu rüsten und bereit zu sein, bis unsere Uebermacht auch den Gegnern zum Bewußtsein kommt. Es wird dann nichts übrig bleiben als Neuwahl unter dem Schlagwort: „Abrüsten.“

Buzdugans Nachfolger.

Sozialdemokratie für rumänische Republik.

Bukarest, 9. Oktober. (Eigenbericht.)

Das rumänische Parlament wählte am Mittwoch den Richter am Kassationshof Saracheanu zum Mitglied des Regenschlichtungsrates. Saracheanu ist mit dem gegenwärtigen Finanzminister verwandt und mit dem Ministerpräsidenten Raniu befreundet.

Die Wahl erfolgte mit 445 Stimmen. Die Sozialdemokratie gab weiche Stimmzettel ab. Sie ließ vorher eine Erklärung verlesen, in der sie sich grundsätzlich für die Republik aussprach und die republikanische Staatsform forderte.

Theater „Die Tribüne“.

„Bunbury.“

Ostar Wildes ehemals in Deutschland beliebtes satirisches Gesellschaftsstück hat nun auch seine Zeit hinter sich. Der funktende Sprit des „Bunbury“ und die vollendete Kunst glänzender Darsteller — Adele Sandrod, Anton Edthofer — können ihm nicht mehr aufhelfen. Nur ein Achtungserfolg. Daz.

Verleumderpresse.



„Jetzt hab' ich auch Material gegen den sozialdemokratischen Stadtrat K.“
 „Wieso — er steht doch nicht auf der Bezugliste?“
 „Das nicht, aber sehen Sie diese Photographie: Der Mann trägt einen richtiggehenden Anzug. Den muß er doch irgend wo gekauft haben!“

Die Angelegenheit Sklarek.

Angriffe gegen Oberbürgermeister Böß. — Angriffe gegen Deutschnationale.

Nach einem Kabel aus San Francisco hat der Oberbürgermeister Böß der „United Press“ in einem Interview erklärt, daß er wegen des Sklarek-Standals seinen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten nicht abkürzen würde. Er charakterisierte die ganze Sache als eine Erpressung und als einen politischen Lügenkniff, um während seiner Abwesenheit die Stadtregierung zu diskreditieren. Böß sagte, daß die Sache wirklich nicht von Wichtigkeit sei und daß kein Stadtbeamter unter dem geringsten Verdacht stehen könnte.

Der Magistrat hat sich in seiner gestrigen Sitzung neben den anderen auf der Tagesordnung stehenden Punkten auch mit der Angelegenheit Sklarek sowie mit den persönlichen Angriffen auf den Oberbürgermeister beschäftigt. Er hat gestern dem Oberbürgermeister die gegen ihn vorliegenden Angriffe per Kabel mitgeteilt, ebenso den Inhalt des angeblichen Interviews mit der „United Press“ und ihn um eine Erklärung hierüber gebeten. Der Magistrat hat jedoch nicht beschlossen, dem Oberbürgermeister nahezu legen, seine Reise sofort abzubrechen.

Angriffe gegen Böß.

Nach der Meldung einer Berliner Lokalkorrespondenz hat der verhaftete Oberbuchhalter der Sklareks ausgefagt, daß Frau Böß durch Vermittlung der Brüder Sklarek von einer bekannten Pelzfirmen einen kostbaren Pelz erhalten habe. Die Brüder Sklarek hätten dem Lieferanten 4000 Mk. bezahlt, hätten Frau Böß jedoch nur eine Rechnung über 400 Mk. vorgelegt. Dieser Rechnungsbetrag sei bisher nicht bezahlt worden.

Wir geben diese Meldung, die auf die Aussage eines Mannes zurückgeht, der an dem Betrug gegen die Stadt beteiligt ist, mit allem Vorbehalt wieder, um so mehr, da Herr und Frau Böß in Amerika sind und deshalb nicht in der Lage waren, sich zu äußern.

Diese Nachricht wird von einer Korrespondenz aus der gerichtlichen Untersuchung heraus verbreitet, ohne daß eine amtliche Nachricht vorliegt. Es entspricht dies der Praxis, die in den letzten Tagen von der Sensationspresse geübt worden ist. Es wäre an der Zeit, daß die Justizbehörden dazu Stellung nehmen!

Die Verleumderpresse kann auch schweigen!

Die „Rote Fahne“ hat gestern morgen Beschuldigungen gegen den deutschnationalen Reichstagsabgeordneten Bruhn, den deutschnationalen Pfarrer Wolf, und den völkischen Stadterordneten Honette veröffentlicht.

Bruhn wird vorgeworfen, daß er aufs heftigste die Verlängerung der Sklarekschen Verträge propagiert habe. Dieser Vorwurf ist um so interessanter, als die Verlängerung des Sklarek-Vertrages von dem kommunistischen Stadtrat Gabel eigenmächtig vorgenommen worden ist.

Die Angegriffenen haben auf diese Anschuldigungen nicht geantwortet.

Die deutschnationale Presse, die spaltenlang Verleumdungen gegen Sozialdemokraten veröffentlicht hat, und jede Zeile der „Roten Fahne“ gegen Sozialdemokraten begierig aufgreift, ist stumm geblieben. Am Abend teilte die deutschnationale Pressestelle mit:

„Eine Anzahl von Zeitungen hat die Behauptung aufgestellt, daß sich deutschnationale Abgeordnete von den Gebrüdern Sklarek hätten einladen lassen. Die Nachrichten sind darauf abgestellt, von dem Korruptionsjumpf der Stadt Berlin abzulenken. Obgleich die Quellen dieser Nachrichten nicht einwandfrei sind, und obgleich derartige Behauptungen nichts mit der Korruptionsaffäre zu tun haben, in die vom Oberbürgermeister angefangen, die Stadtverordneten von Berlin verwickelt sind, wird jedem derartigen Gerücht energisch nachgegangen. Die Partei wird sich gegebenenfalls nicht scheuen, die schärfsten Konsequenzen zu ziehen.“

Diese Mitteilung entspricht der verleumderischen Haltung der deutschnationalen Presse. Was sie bisher Sozialdemokraten vorgeworfen und als Korruption bezeichnet hat, hat nun plötzlich nichts mehr mit der Korruptionsaffäre zu tun!

Bedauern nach der Verleumdung.

Das „Tempo“, das am Dienstag in Schrift und Bild auf der ersten Seite Sozialdemokraten großlich verdächtigt hat, schreibt gestern auf der zweiten Seite ganz harmlos:

„Auf der anderen Seite ver schuldet die Stadtbehörde durch ihre Kurzsichtigkeit und Kurzatmigkeit selbst die Entstehung falschen Verdachtes. Wir bedauern es zum Beispiel sehr, daß in

unserer gestrigen Bilderreihe die Namen der Herren Flatau und Schünning genannt wurden, die mit Sklarek wirklich nichts zu tun hatten.“

Hätte sich die Redaktion dieses Blattes an die Gepflogenheiten anständiger und verantwortungsvoller Journalistik gehalten, so brauchte sie nicht zu bedauern.

Die Verleumdung ist breit gemacht worden, und das nachträgliche Bedauern schafft sie noch nicht aus der Welt! Das ist die Gefahr, die diese Sorte Sensationsjournalistik für die Ehre anständiger Menschen in sich birgt.

Sensationsmake gegen Verkehrs A. G.

Das Ulsteinsche „Tempo“ veröffentlichte gestern unter der auf Grobchenfation berechneten Ueberschrift „Neuer Millionen-Skandal — Wieder im Roten Haus“ einen Angriff auf die Verkehrs-A. G. Es behauptet, die Verkehrs-A. G. betreibe mit einer Kiezfirma F. Butt u. Co. ein Monopolgeschäft, das in seinen finanziellen Umsätzen vielleicht nicht weit hinter der Sklarek-Affäre zurückbleibe. Die Firma Butt u. Co. sei zu ihrer bevorzugten Stellung gekommen, weil in der Verkehrs-A. G. der deutschnationale Direktor Lüdtke sitze, während sein Sohn Geschäftsführer von Butt u. Co. sei. Die Stadt Berlin habe der Firma Butt u. Co. einen besonderen Liebesdienst durch die Uebernahme eines größeren Aktienpaketes erwiesen, sie habe ferner, um der Firma Millionenverdienste zuzuschauen, überflüssige Straßenbahnarbeiten in Gleisanlagen in Steglitz vornehmen lassen.

Auch in diesem Falle hat das andere Blatt des Ulsteins-Berlages, die „Vossische Zeitung“ zur selben Stunde, wo dieser Angriff im „Tempo“ erschien, den wahren Sachverhalt dargestellt!

Der Tatbestand ist folgender: Im Jahre 1925 hat die Straßenbahn mit Butt u. Co. einen Vertrag über Lieferung von Kies abgeschlossen. Die Firma verpflichtete sich auf eigenen Kosten eine Kieseinigungsanlage zu bauen, die Stadt dagegen auf fünf Jahre Kies bestimmter Qualität abzunehmen. Der Vertrag läuft am 1. April 1930 ab.

Nach vor der Bildung der Verkehrs-A. G. hat Stadtrat Reuter eine Verfügung erlassen, daß die Stadt nicht durch Verträge gebunden werden dürfe. Er hat eine Verfügung erlassen, daß notwendige Lieferungsverträge für keinen Fall auf eine längere Zeitdauer als die eines Jahres abgeschlossen werden dürfen. In der Regel vergibt die Verkehrs-A. G. ihre Aufträge durch Ausschreibung oder auf dem Wege einmaliger Vergebung. Nach dem Ablauf des Vertrages mit der Firma Butt u. Co. werden die in Betracht kommenden Arbeiten ausgeschrieben werden.

Die Behauptung, daß der Vertrag mit dieser Firma geschlossen worden sei, weil der Sohn Lüdtkes dort Geschäftsführer ist, ist schon deswegen unrichtig, weil im Jahre 1925 Lüdtke jun. noch nicht bei Butt u. Co. angestellt war.

Es ist ebenfalls unrichtig, daß die Stadt ein Aktienpaket der Firma Butt u. Co. übernommen habe. Die Behauptung, daß aus Liebesdank gegenüber dieser Firma überflüssige Straßenbahnbauten ausgeführt worden seien, ist grotesk. Die in Frage kommenden Arbeiten in Steglitz mußten auf Anordnung des Tiefbauamtes ausgeführt werden.

Die personellen Beziehungen des Straßenbahndirektors Lüdtke zur Firma Butt u. Co. sind bekannt. Die Verkehrs-A. G. hat mit Rücksicht darauf schon vor langer Zeit angeordnet, daß die Vergebung von Materialen, wie sie diese Firma liefert, nur zu erteilen sei, wenn die Angebote in jeder Beziehung den Interessen der Stadt entsprechen und von anderen Firmen keine niedrigeren Angebote gemacht werden. Im übrigen liegt die Vergebung von Aufträgen und Lieferungen seit dem 1. Oktober nicht mehr in der Hand von Straßenbahndirektor Lüdtke.

Der Fall stellt sich so dar, daß die Verkehrs-A. G. alles getan hat, um die Interessen der Stadt zu wahren und diesen Fall, der die Gefahr von Inkorrektheiten in sich birgt, zu bereinigen.

Eine einfache Anfrage bei den zuständigen Stellen hätte die Redaktion des „Tempo“ überzeugen können, daß ihr Sensationsgeschrei in diesem Falle völlig unbegründet ist. Statt dessen hat es die Redaktion des „Tempo“ vorgezogen, getreu ihrer bisherigen Methode im Fall Sklarek, neue Beunruhigung in die Bevölkerung zu tragen. Es gibt dafür nur eine Erklärung. Das „Tempo“ ist eine auf Straßenverkauf gestellte Zeitung. Man schreibt über Korruption, weil Korruptionsgeschrei Mode ist und weil man hofft, damit eine möglichst hohe Auflage zu erzielen, gleichgültig, ob die Behauptungen wahr oder falsch sind!

Mörder seines Sohnes.

Ein Geisteskranker stürzt sein Kind in die Tiefe.

Eine Szene des Schreckens spielte sich gestern nachmittag im Hause Bergmannstraße 90 ab. Der 45jährige Straßenbahnarbeiter Wilhelm Albert stürzte, wahrscheinlich in einem Anfall geistiger Amnosphung sein neunjähriges Kind aus dem Bodensfenster auf den Hof hinab, wo es mit zerstückelten Gliedern tot liegen blieb. Der Täter wurde verhaftet.

Albert ist zum zweiten Male verheiratet. Mit seiner Frau — der Ehe sind zwei Kinder, der neunjährige Herbert und der fünfjährige G., entsprossen — bewohnte er im ersten Stockwerk des Hinterhauses eine kleinere Wohnung. Der Mann ist bei der Straßenbahn als Weichenreiniger beschäftigt. Vor etwa acht Tagen hatte er sich krank schreiben lassen; ein alles inneres Leiden machte sich wieder bemerkbar, so daß er das Haus hüten mußte. Gestern nachmittag weilte er mit der Frau allein in der Wohnung, die beiden Kinder spielten auf der Straße. Unter einem Vorwand entfernte sich Albert aus seiner Behausung, nachdem er zuvor die Bodenschlüssel heimlich zu sich gesteckt hatte. Er lockte seine Kinder dann auf den Boden, wo er plötzlich den neunjährigen Herbert ergriff und ihn durch die Scheibe des Bodensfensters zwängte. Das Kind schrie verzweifelt, der entmenschte Vater ließ aber nicht von ihm ab, Mieterinnen des Hinterhauses, die durch das Klirren der zertrümmerten Scheibe aufmerksam geworden waren, sahen gerade noch, wie

das sie in eine Nervenklinik gebracht werden mußte, aus der sie erst vor kurzem zurückkehrte. Aus der Ehe sind zwei Kinder hervorgegangen, die 7jährige Edith und der 5jährige Fritz. Der Zustand des Mannes verschlechterte sich in letzter Zeit so, daß die Frau es nicht mehr wagen konnte, ihn allein in der Wohnung zu lassen. Am Mittwoch mittag kam die Schwester der Frau das Ehepaar besuchen. Vergeblich begehrte sie Einlaß. Plötzlich bemerkte die Schwester, daß aus der Wohnung Gasgeruch kam. Die Feuerwehr und die Polizei wurden alarmiert und die Beamten verschafften sich gewaltsam Einlaß. Im Schlafzimmer lag das Ehepaar in seinen Betten, die Kinder hatten sich aus ihrem Kinderbett herausgewälzt und lagen quer über den regungslosen Körpern der Eltern.

Nach langen Bemühungen gelang es der Feuerwehr, alle vier ins Leben zurückzurufen. Sie waren aber so schwer mitgenommen, daß sie in das Elisabeth-Hospital gebracht werden mußten.

Eisenbahnunglück in Polen.

Sieben Tote, 27 Schwerverletzte.

Warschau, 9. Oktober.

Am Mittwoch morgen hat sich auf der Station Sobolew bei Demblin ein schweres Eisenbahnunglück ereignet. Vermutlich infolge starken Nebels überfuhr ein Güterzug das Haltesignal und stieß etwa 40 Meter weiter mit dem aus Lemberg kommenden Personenzug zusammen. Der Anprall war so heftig, daß beide Lokomotiven schwer beschädigt entgleisten und mehrere Wagen des Personenzuges sowie

fünf Wagen des Güterzuges vollkommen zertrümmert wurden, während zahlreiche andere Wagen schwer beschädigt wurden. Bei den sofort unternommenen Rettungsmaßnahmen wurden

fünf Tote und fünfzehn Schwerverletzte aus Trümmern hervorgezogen.

Weitere 15 Personen haben leichtere Wunden und Beschädigungen davongetragen. Während der Fortschaffung sind zwei Schwerverletzte gestorben; man befürchtet, daß sich die Zahl der Todesopfer noch erhöhen wird. Unter den Toten befinden sich nach vorliegenden Meldungen zwei Soldaten, ein Schaffner und vier Reisende, nach anderen Meldungen sollen unter den Trümmern noch mehrere Tote, darunter drei Soldaten, liegen. Aus Demblin ist ein Sanitätszug und aus Warschau eine Untersuchungskommission eingetroffen.

Aufklärung des Juwelendiebstahls.

Racheakt des Postkassaportiers.

Der Juwelendiebstahl in der Französischen Postkassa, der erhebliches Aufsehen erregt hatte, ist durch die Ermittlungen der Kriminalpolizei jetzt völlig geklärt. Als Täter ist der 59 Jahre alte Postkassaportier, der frühere Oberst im russischen Generalstab, Michailow, vorläufig in Polizeigewahrsam genommen worden.

Nach der Entdeckung des Diebstahls und nachdem die Kriminalpolizei in Kenntnis gesetzt worden war, beobachteten zwei Kriminalbeamte das Personal. Zunächst lenkte sich der Verdacht der Tat auf den in der Postkassa tätigen Kraftwagenführer, der früher Rittmeister der russischen Armee war. Es zeigte sich aber bald, daß er als Dieb nicht in Betracht kam. Es wurde festgestellt, daß ursprünglich zwischen dem Chauffeur und dem Portier, die ja Bandelente und beide Emigranten sind, eine gute Freundschaft bestanden hatte, die sich aber in letzter Zeit in argen

das Kind, an den Beinen von zwei Händen gehalten, plötzlich in die Tiefe stürzte.

Die Frauen schlugen Alarm. Zunächst wurde die Feuerwehr alarmiert, die das Kind, das in einer großen Blutlache lag, ins Urbankrankenhaus schaffte. Es war aber keine Rettung mehr möglich, der kleine Herbert starb bald nach der Aufnahme. Inzwischen war auch die Kriminalpolizei alarmiert worden. Die Beamten eilten nach oben und fanden Albert und das jüngste Kind noch unverfehrt vor. Ohne Widerstand ließ er sich abführen.

Bei seiner Vernehmung gab A. an, daß er die Absicht gehabt hat, mit beiden Kindern in den Tod zu gehen. Er habe sich mit den Kleinen auf den Boden begeben, was dann geschehen sei, dessen könne er sich nur im Dunkel erinnern. Albert, ein durch und durch kranker Mensch, steht seit vielen Jahren in ärztlicher Behandlung. Er ist häufig operiert worden, so daß er immer verzweifelter wurde. Als ihn gestern wieder fürchterbare Schmerzen plagten, verließ er die schreckliche Tat. Albert wurde verhaftet.

Tragödie eines Kriegsbeschädigten.

Er wollte mit der Familie in den Tod gehen.

Ein schweres Nervenleiden ließ in dem Schwerekriegsbeschädigten Paul Köhler den Gaskrieg teilten, mit seiner Familie in den Tod zu gehen. Nachdem L. zuvor das Schlüsselloch der Wohnungstür verstopft hatte, drehte er in der Nacht zu Mittwoch den Gashahn auf. Durch die Luftmangel einer Verwandten, die gestern in der Edisonstraße 50 in Oberschöneweide einen Besuch machen wollte, und vergebens Einlaß begehrte, wurde eine Tragödie im letzten Augenblick verhütet.

Der jetzt 42jährige Mann war früher bei der Eisenbahn beschäftigt, ist aber seit einiger Zeit arbeitslos. Während des Krieges wurde er verwundet und behielt ein schweres Nervenleiden zurück. Seine um 10 Jahre jüngere Frau hatte unter seinen Krankheitsanfällen schwer zu leiden. Im Frühjahr dieses Jahres unternahm Köhler schon einmal einen Selbstmordversuch, er konnte aber gerettet werden. Frau L. war durch den Vorfall so mitgenommen,

Die größte Stromzentrale

Riesenbau des Kraftwerks West in Siemensstadt



Die Pflasterkästen

von A.M. Frey.

Copyright 1929 by Gustav Kiepenhauer Verlag A.-G., Berlin

Funk sagt gewaltig laut: „Verzeihen Herr Oberleutnant —“

Da hat der andere genug. Er weiß Bescheid. Er schreit: „Ich werde Sie anzeigen, ich weiß genau, wer Sie sind, ich bin lange genug beim Regiment, Ihnen will ich's beibringen —“

„Gewiß, Herr Hauptmann,“ sagt Funk ruhig, salutiert, schwenkt auf dem falschen Absatz herum und geht.

Er laßt noch in seinem Bett darüber, er hat lange nicht mehr gelacht, es war ein schöner Tag. — Aber eine warnende Stimme ist am nächsten Morgen doch in ihm, eine leis besorgte, die ihn abhält, einem Kameraden von diesem Godeltanz etwas zu erzählen, obwohl Sanitätsfeldwebel Bethge sicherlich seinen Bari unter Gewieher vergnügt nach oben dressiert hätte.

Weil es also nichts zu erzählen und wenig zu arbeiten gibt, geht man viel spazieren. Jeden Tag nach Brügge pilgern kann man nicht, das Geld wird knapp, man muß mit dem Rest vorliebnehmen.

Auf seinen Spaziergängen durch Dudzele kommt Funk manchmal an einem kleinen lauberen Kramladen vorbei mit Hofenträgern, Fingerhüten, Ansichtskarten und Malzucker. Die braunen Malzwürfel sehen appetitlich aus. Nicht weniger die Frau, die durch die Scheibe jedesmal ihm zulächelt — oh, keine Verführerin, eine biedere Provinzmatrone von fünfzig Jahren.

Sie scheint bald herauszuhaben, daß Funk sich weder Hofenträger noch Fingerhüte wünscht, sondern Malz, denn sie zeigt mit der Hand auf die Glasvase, nicht und winkt ihm mit der gleichen Hand herein in den Laden.

Funk kann gar nicht anders, als dieser freundlichen Geste höflich folgen.

Das Innere ist winzig, aber er kommt nicht einmal dazu, die dürftigen Einzelheiten aufzunehmen, so dringend

und geheimnisvoll veranlaßt ihn die Matrone, in ein noch winzigeres Hinterzimmer zu treten.

Die Breite einer Wand wird dort ausgefüllt von einem Kanapee. Auf ihm sitzt ein rothaariges Mädchen, das grüßend den Kopf senkt, eine hübsche Sechzehnjährige mit gelehrihen Augen, die offenbar schon allerlei gelernt haben. Gleich ist Funk neben sie geschoben, und auch die Frau hat Platz genommen. Sie hoden zu dritt auf braunem Wachsputz, über einer ächzenden Federung.

Die Frau beginnt ein wirres Anäuel an Reden zu hapseln, darin verheddert sind: Malzucker, Funks Genser Blinde, die er am linken Arm trägt, Wattie und Mull, Schwangerschaft und Geburt und das Amt der Hebamme.

Das alles erklärt sich dahin, daß die Frau Hebamme ist und dringend ein wenig Material braucht für ihre berufliche Tätigkeit. Daß sie in Funk den Mann sieht, der ihr solches verschaffen kann, und daß sie ihm Malzucker in ungeahnten Mengen dafür anvertrauen will.

Die Frau hat etwas Flehendes, die gänzliche Mittellosigkeit ist offenbar echt, das Notwendigste für ihre Patienten scheint in der Tat zu fehlen — aber Funk sucht ihr Klarzumachen, daß er von den knappen Vorräten, über die er verfügt, nichts abgeben darf.

„Sind denn nicht eure Soldaten meistens die Väter von den Kindern, die ich hier zur Welt bringen soll?“ fragt sie vorwurfsvoll.

Funk denkt an den Fall in Méricourt. Da ist eine Verwandtschaft. Auch die kleine Rothaarige blüht ihn grävierend an. Er fühlt, nicht lange diesen Augen widerstehen zu können (Gimpel! besajimpft er sich), und verläßt, ablehnend unter Kopfschütteln, den federnden Kanapeesitz.

Die Frau folgt ihm in den Laden und hält seinen Armel fest. Sie stüstert: wenn der Malzucker nicht konzentrierte, stehe ihre Nichte ihm zur Verfügung. Oh, sie sei durchaus folgsam, und er solle sich nicht genieren oder irgendwelchen Strupel hegen; ihre als Hebamme seien Mittel und Wege offen, um unliebsame Folgen gar nicht erst aufkommen zu lassen.

Da ist sie nun also doch eine Verführerin, diese Matrone. Plötzlich ist Funk entschlossen: ja, sie könne Mull und Wattie haben, aber sie dürfe dem kleinen Fräulein kein Wort von diesem kurzen Zwiegespräch erzählen.

Dann geht er, behaftet mit etwas schleimigen Segenswünschen, und erleichtert sofort um ein paar Palette den Sanitätswagen. Er sagt sich bößig beruhigt: so gut Offiziere

immer noch Verbandstoff als Taschentücher benötigen und dann wegwerfen, kann ich auch dieser Frau etwas schenken. Schenken natürlich, nicht verkaufen. — Wie ist das? Was veranlaßt mich nun, ihr zu willfahren? Sie hat das Richtige getan, ohne zu ahnen, daß es das Richtige war. Bietet mir diese kleine rote Kasse an, will sie mir verschachern — und zwingt mich dadurch, ihr nachzugeben. Denn gebe ich nicht nach, so wiederholt sie sicher noch ungehemmter ihr Angebot. Das wäre schrecklich, weil — nun weshalb?

Weil ich die kleine Kote nicht verpuppelt haben, sondern weiß ich sie haben will. Weil ich sie wiedersehen will. Also, siehst du, blöder Don Joan: nicht Tante Hebamme soll sie dir erobern, du selber willst sie erobern.

Doch kommt es nicht dazu. Er trägt wohl Verbandzeug hin, aber er hält sich diesmal absichtlich nur kurz auf, um jedes Mißverständnis zu vermeiden, er bringt nicht ins Hinterzimmer und empfängt als Gegengabe lediglich Malzbonbons, die er mit Kameraden teilt.

Als er drei Tage später das Hinterzimmer wieder betreten will, als er auf dem Wege ist, begegnet er dem Kommandeur, Herrn v. Artigand — fast an der gleichen Stelle, an der er abends mit jenem Feldwebel zusammengesessen war.

Heute ist heller Morgen, Funk schleudert die Hand an den Mähentrand, aber er wird wiederum gestoppt. Ein Rufknackerinn arbeitet gegen ihn: „Weshalb grüßen Sie so spät? Sie haben bei acht Schritt Abstand mit dem Herrn zu beginnen. Wissen Sie das noch nicht? Wo tun Sie Dienst? Wie heißen Sie?“

„Krankenträgerunteroffizier Funk, von der achten Kampagnie.“

Der Adjutant sagt begütigend: „Der Mann ist rechte Hand des jeweiligen Regimentsarztes, Herr Oberstleutnant, seit drei Jahren.“

Der Kommandeur läßt rot an: „Im Sanitätsdienst sind Sie — und wo haben Sie Ihr Abzeichen?“

Funk streckt den Arm mit der Binde leicht vor: „Hier, Herr Oberstleutnant.“

Da tobt er los: „Das rote Kreuz sehe ich von allein. Glauben Sie, ich bin blind, Sie Tropf. Frech wollen Sie auch noch werden! Ich sperre Sie ein. Das bequeme Leben hat ein Ende. Ich schmeiße Sie in den Graben hinaus. Warum tragen Sie nicht nach Vorschrift die Westulapfahne am Oberarm?“ (Schluß folgt.)

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Achtung, Stadtverordnetenfraktion! Wir erwarten die Fraktion heute, 15 Uhr (3 Uhr), vollständig im Rathaus, Zimmer 109, zu einer außerordentlichen Fraktionsführung.

- 1. Kreis Mitte, Freitag, 11. Oktober, 20 Uhr, bei Dobrzhin, Schweinländer Straße 11, Zusammenkunft der Bezirksabgeordneten.
2. Weblin, Freitag, 11. Oktober, 19 Uhr pünktlich, bei Wende, Koloniestraße 147, Kreisabstimmung mit den Bezirksabgeordneten.
3. Kreis Kreuzberg, Freitag, 11. Oktober, pünktlich 19 Uhr, bei Kreuz, Plauerstr. 75-76, Sitzung der Bezirksabgeordneten mit den Abteilungsleitern.
4. Kreis Charlottenburg, Freitag, 11. Oktober, 20 Uhr, bei Dobrzhin, Schweinländer Straße 11, Zusammenkunft der Bezirksabgeordneten.

- 19. Abt. Die Gewerkschaften und Genossen werden ersucht, sich an der Versammlung am Sonntag, 13. Oktober, 15 Uhr, im Jugendheim, Disfunktionsabend: „Aufbau“.
20. Abt. Die Gewerkschaften und Genossen werden ersucht, sich an der Versammlung am Sonntag, 13. Oktober, 15 Uhr, im Jugendheim, Disfunktionsabend: „Aufbau“.

- 10. Abt. Die Gewerkschaften und Genossen werden ersucht, sich an der Versammlung am Sonntag, 13. Oktober, 15 Uhr, im Jugendheim, Disfunktionsabend: „Aufbau“.
11. Abt. Die Gewerkschaften und Genossen werden ersucht, sich an der Versammlung am Sonntag, 13. Oktober, 15 Uhr, im Jugendheim, Disfunktionsabend: „Aufbau“.

136. Abt. Kreis Mitte, 29 Uhr im Lokal „Schulhaus“ Besprechungsversammlung. Vortrag: Die politische Lage und die kommenden Stabsarbeiten.

Sonnabend, 12. Oktober. 33. Abt. 20 Uhr in der Alten Taverne, Alt-Straße 36, Herbstfest (weiterer Abend). Der Abend soll für die inaktiven und arbeitslosen Partei- und Jugendgenossen verwendet werden.

Sonntag, 13. Oktober. 47. Abt. Herbstfest, verbunden mit einer Jubiläumsfeier im großen Saal des Gewerkschaftshauses, Anhalterstr. 24-25.

Frauenveranstaltungen. 18. Kreis Prenzlau, Donnerstag, 11. Oktober, 19 1/2 Uhr, in Prenzlau, Ebers Weg, Kreis Frauenvereine.

Bezirksauschuss für Arbeiterwohlfahrt. 7. Kreis Charlottenburg, Die Arbeiterwohlfahrt am Freitag, 11. Oktober, fällt aus, heißt verbleibende Besetzung am Donnerstag, 10. Oktober, im Bürgerpalast des Rathauses, Königstr. 19 1/2 Uhr.

Jungsozialisten. Gruppe Mitte, Freitag, 11. Oktober, 20 Uhr, im Jugendheim, Disfunktionsabend: „Aufbau“.
Kreismitglieder-Versammlungen mit folgender Tagesordnung: Sprengstoffattentate, Hagenberg-Volksbegehren, Sozialreaktion.

Gruppe Friedrichshain: Alle Mitglieder bitten sich heute, Donnerstag, an der Kreismitgliederversammlung in den Andreas-Festhallen, Andreasstr. 21, zu treffen.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin. Groß-Berlin, Freitag, 11. Oktober, 20 Uhr, Situationsfest im Jugendheim, Disfunktionsabend: „Aufbau“.

Kreis Kreuzberg, Freitag, 11. Oktober, 19 Uhr pünktlich, bei Wende, Koloniestraße 147, Kreisabstimmung mit den Bezirksabgeordneten.

Geburtstage, Jubiläen usw. 6. Abt. Kaiserem allen Genossen Frau D. Müller und seiner Ehefrau zum 40. Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. Geschäftsstelle: Berlin S. 14, Schützenstr. 1733, Hof 2 Tr.
Donnerstag, 10. Oktober, Tiergarten: 20 Uhr Fortschreibung der Kreismitglieder.

Arbeiter-Abstinenz-Bund, Gruppe Friedrichshain, Donnerstag, 10. Oktober, ab 19 1/2 Uhr, Zusammenkunft der Gruppe im Jugendheim der weltlichen Schule, Friedrichstr. 4-5.

Advertisement for C&A Brenninkmeyer featuring five fashion models in various styles of dresses and coats. Includes a large '5' logo and the text 'GUTE GRÜNDE aus vielen tausenden und tausenden, weshalb Sie jetzt - da es höchste Zeit wird. Ihre neue Wintergarderobe zu besorgen - unserem Rat folgen sollten: GEHEN SIE ZU C&A BRENNINKMEYER'.

Die obigen Angebote stehen Ihnen ab Donnerstag zur Verfügung! - Schriftl. Bestellungen können nicht berücksichtigt werden!

Frederik Poulsen: Das gute Herzchen

Mistra ist der Vorposten des Tagetosgebirges, die erste Klippe, die der Reisende bei seinem Ritt von Sparta über die Langadachlucht nach Kalamata antrifft. Die byzantinischen und fränkischen Ruinen auf dem Mistrospfel interessieren die Fremden. Am Fuß der Klippe liegt die Kleinstadt Mistra. Mitten in der Stadt befindet sich eine Quelle, die am Fuß einer breitläufigen Platane entspringt, einem schönen Beispiel für Homers „wasserführenden Baum“.

Um diesen Baum war an einem Frühlingstag eine Gesellschaft vergnügter Bauern versammelt. Der Kaffee war getrunken, jetzt saßen sie da und lachten. Einen Priester hatten sie auch in ihre Mitte aufgenommen. Er lachte mehr als irgendein anderer. Papas Theodoros hieß er und geriet so in Schwelch, daß er seine Kopfbedeckung abnehmen und auf einen Stuhl legen mußte. Möglicherweise war es nicht ganz unabsichtlich, daß einer von den Grinsenenden seine Faust auf den Hut schmettert anstatt auf den Tisch. Der Hut war nicht mehr zu gebrauchen. Er wurde auf die Erde geworfen, und der vergnügte Michael tanzte mit seinen Nagelschuhen darauf herum. Die anderen lachten, bis ihnen die Nüßentroddelein zwischen den Knien baumelten. Aber Mistros Katerakakis, der begriff, daß sein Abenteuer durch die Zerstörung des Priesterhutes an Leppigkeit gemann, bot dem verschüchterten Papas Theodoros fünf Drachmen für einen neuen Hut.

Das Erlebnis des Mistros betraf ganz Mistra, warf seinen Glanz über die Stadt und würde wohl durch das Eurotastal bis nach Tripolizza verbreitet werden. Es würde nicht vergessen werden bis in die dritte und vierte Generation. Jeder würde das Recht haben zu sagen:

„Ach, du bist aus Mistra? Du bist wohl einer von jenen, die denken, ein dummer Fuchs geht nur mit einem Fuß in die Falle, ein Kluger aber mit allen vieren. Wie macht ihr das, wenn ihr in Mistra Ruhe kauft? Erzähle mal!“

„Man würde man vermutlich nicht fragen können, ohne eine Backpfeife zu bekommen. Aber die Backpfeife rettete ja das Dorf nicht vor der Schande der Dummheit.“

„Was willst du, Jannakis?“ Mistros war heute so froh, daß er freundlich zu seinem Sohn sprach. „Kennst du meinen Sohn?“ Er wandte sich an die anderen: „Das war einmal ein begabter Junge. Wenn er als kleines Kind mit einem Stück Spielzeug fortging, warf er es nicht fort wie die anderen Kleinen, sondern kam zurück mit drei Stück Spielzeug außer seinem eigenen.“

„Seinem Vater wie aus den Augen geschritten,“ lachte Papas Theodoros, „er wird einmal der Stolz von Mistra werden.“

„Nein, nein,“ erwiderte Mistros, „heut ist er verrückt geworden. Er singt an, heißt Bilder zu sehen, und jetzt gibt er alles fort. Was soll man mit so einem Jungen anfangen?“

„Prügel!“ schlug der Priester vor. „Ich habe ihn geprügelt, als hätte ich Charos' Kräfte. Sogar die Kuh schlägt mit dem Schwanz um sich, aber der Junge stöhnt nur und ist niemals widerspenstig. Er ist vollkommen verrückt. Probieren mal, erzähle ihm die Geschichte von der Kuh und höre, was er antwortet.“

Papas Theodoros rückte ein wenig an seinem Haarnoten mitten auf dem Kopf und erzählte dann:

„Es kam ein Bauer aus Mistra vormittags zu deinem Vater und wollte eine Kuh kaufen. Er sah sich die Kuh an und sie schien ihm recht gut zu sein, denn sie war wohlgenährt und hatte ein kräftiges Guter. — „Reißt sie sich gut?“ — „Sie gibt nur wenig von dem einen Strich,“ antwortete dein Vater. Der Bauer glaubte, daß die Kuh von den anderen drei Strichen genug gäbe und daß nur der vierte Strich schlecht wäre, deshalb kaufte er die Kuh zu einem festen Preis. Als er aber mit der Kuh nach Hause kam und anfing zu melken, ach, mein Sohn, da sperrte er die Augen auf: keine Milch von den drei Strichen und nur ein wenig vom vierten Strich. Dein Vater hatte es ihm gesagt, er hat ihn nicht betrogen, mein, gewiß nicht. Hei, wie er an den Strichen zieht! Aber dein Vater hat das Geld. Sei stolz auf deinen Vater, mein Sohn!“

Die anderen lachten und freuten sich noch einmal über die Geschichte. Jannakis jedoch, ein kleiner bleicher zwölfjähriger Junge mit hoher ernster Stirn und braunem Haar, das flammend um sein Haupt stand, lachte nicht, sondern starrte vor sich hin.

„Was sagst du zu dieser pfiffigen Sache, mein Junge?“ fragte der Priester.

„Mit einem wunderbar festen und klaren Blick sah der Knabe auf und fragte:

„War der Bauer, der die Kuh kaufte, arm?“

„Da hört ihr, wie albern er ist!“ rief Mistros, „was geht es uns an, ob der Bauer arm ist?“

„Wenn er arm ist und viele kleine Kinder hat, die von der Kuhmilch leben wollen, was dann? Ich kann nicht über die kleinen Kinder lachen, die vor Hunger und Durst weinen. Ich kann nicht stolz sein auf den Handel.“

„Ach ja, das kleine gute Herzchen,“ murmelte der Priester und wuschelte den Gesichtsausdruck „wenn da kleine Kinder sind, so ist das allerdings eine dumme Geschichte!“

Aber Mistros wurde rasend und schlug auf den Tisch.

„Halt den Mund, Bursche! Nach Hause mit dir!“

„Kommst du bald zum Abendessen?“ Mutter hat mich — du weißt, die kleine Eleni hat heißes Fieber —“

„Ich komme, wenn ich will.“ Mistros holte mit seinem langen Stock aus. Der Knabe empfing den Schlag, ohne zu mucken, senkte den Kopf und ging.

„Ein merkwürdiger Junge,“ sagte der Priester, „aber ein kluges Gesicht. Wie der zwölfjährige Jesus im Tempel.“

Mistros fertigte ihn kurz ab. Der Priester dachte an die fünf Drachmen zum neuen Hut und schwieg.

Die folgende Stunde hindurch hörte man nur die Perlen des Rosenkranzes. Es hatte keinen Reiz mehr, die Geschichte zu wiederholen. Abgefallen war aller Glanz von Mistros, dem Heiden des Tages.

„Der verfluchte Bengel,“ murmelte Mistros, als er heimwärts stapfte. Er entlockte den Jungen bei der Brücke. Dort stand er und signalisierte rückwärts, bevor er nach Hause lief. Mistros kannte das.

Kuch er hatte als Kind so gestanden und auf seinen eigenen Vater gewartet, um den Frauen des Hauses dessen Heimkehr anzukündigen. Das warme Essen sollte schnell aufgetragen werden. Immer ging es zu langsam. Vor dem Abendessen bogelte es täglich Fläche über die Schlappheit und Langsamkeit der Weiber. So war es zur Zeit

seines Vaters gewesen und so sollte es bleiben. Gegen Frauen und Kinder mußte man streng sein.

Mistros hängte die Trodelmütze und den Stock im Flur an und trat in die Stube. Er setzte die Nagelschuhe hart auf und klatschte die Hände. Seine älteste Tochter Trini trat ein, vierzehnjährig, mager.

„Das Essen, schnell, ich bin hungrig.“

„Nur noch fünf Minuten.“

„Fünf Minuten, eine halbe Stunde, das Weibervolk kennt keinen Unterschied. Auf die Mutter!“

Trini eilte fort, und die Hausfrau trat aus der Küche herein.

„Warum jagst du mich von der Pfanne fort?“ fragte sie.

Ihr Gesicht sah stets klagend aus und war von Furchen und Runzeln durchzogen. Sie ging schwer, als hätte sie immer Hüft-

Ein Song von Max Barthel: Liesbeth

Ein junges Ding mit schwarzen Haaren,
Sehr hübsch, wie junge Mädchen sind,
War über alles sich sehr schnell im klaren
Und kriegte, selbst ein Kind noch, bald ein Kind.
Zu Hause durfte sie nicht bleiben,
Sie half sich mit Adressenschreiben.
So sah sie da und schrieb und schrieb
Und hatte nichts als nur ihr Kindlein lieb.

Dann starb das Kind, es wurde rasch begraben,
Die Mutter wurde kühl wie Schnee,
Der Mensch muß seine Nahrung haben,
So sagte sie der Heimatzeit ganz schnell ade.
Dann ging sie furchtsam auf die Straße,
Sie schminkte sich und puderte die Nase,
Ja, ihre Füße wurden schwer und schwach,
Stieg ihr ein alter Lustreis nach.

Jedoch die Schwäche hat sich bald gegeben,
In mancher Nacht bekam sie fünfzig Mart,
Es war ein Leben und war doch kein Leben,
Sie aber fühlte sich und tat sehr stark.
So ging es lange aufgezogen, gepudert,
Sie war, und wußt es selber nicht, verlobert,
Sie wurde angefleht und auch sehr krank,
Als sie geheilt war, lachte sie und trank.

So ging es abwärts bis zur letzten Stufe,
Da unten lauerte die Nacht, das Vieh,
Und einmal hörte sie verwirrte Rufe,
Es war, als ob ein Kindlein wimmerte und schrie.
Was konnte da die arme Mutter machen?
Sie mußte lachen, lachen, schredlich lachen!
Die Nacht verging, es kam das Morgenrot,
Sie nahm den Gaschlauch und war tot . . .

schmerzen. Nur die braunen Augen erinnerten noch an die schöne Troiani, um die halb Mistra gefreit hatte. Aber die Augen lachten nicht mehr.

„Fortgejagt von der Pfanne? Ich wede dich auf. Du bist ganz stumpfsinnig. Niemals hast du das Essen fertig.“

„Wir wissen ja nie, wann du kommst!“

„Dummes Zeug! Schwindel! Raus mit dir und spate dich etwas!“

Während die Mutter in der Stube war, hatte die verführte Trini den Pflast angebrannt. Man roch den verbrannten Reis in der Stube. Mistros wurde rasend. Er warf den Tisch um. Ein Teller zerbrach, Salzknäpchen, Messer und Gabel tanzten über den Steinboden.

Jannakis, der den Schreck der Frauen sah, ging zum Vater hinein.

„Eleni ist krank, Vater!“ Er wies auf die Tür zur Schlafkammer.

„Halt den Mund, du Pflaß! Vor aller Augen hast du mich verhöhnt, unten bei der Platane.“

„Dich verhöhnt?“

„Zawohl! Du sagtest, du konntest auf dieses Geschäft nicht stolz sein. Was meinst du damit?“

„Ich meinte, daß — daß ich gern auf meinen Vater stolz sein möchte —“

„Stolz auf deinen Vater. Ach, du süßer kleiner Bengel. Was müßte ich denn tun, damit du auf mich stolz sein könntest?“

„Verstehe die Wahrheit in dem Wort: Niemand kann einen Mann entehren, der sich nicht selbst entehrt.“

„Faseln nicht, sprich deutlich. Was soll ich tun?“

„Nach Mistra hineinreiten oder hingehen und den Handel rückgängig machen.“

„Und wenn ich das nicht tue?“

„Dann bin ich traurig.“

„Und verachtest deinen Vater? Antworte!“

Jannakis' „Ja“ war so leise, als es nur sein konnte, aber der Vater war bereits draußen und wieder zurück mit seinem Stock. Prügel hatte Jannakis auch früher erhalten, aber niemals wie heute. Mit gekrümmtem Rücken lag er auf der Erde, während der Vater ihn schlug und mit Füßen trat. Er hörte die Tür knarren und Weinen ringsum. Die Mutter und Trini, selbst die kranke Eleni kamen und weinten. Aber keiner wagte ein Wort zu sprechen.

Ein Schlag trat Jannakis am Rücken, ein Fußtritt an der Seite, so daß er taumelte wie ein Schiff im Sturm. Er schrie auf:

„Schlägst du noch einmal so, dann sterbe ich, Vater.“

„Stirb, du Verfluchter, oder bitte mich um Verzeihung.“

„Nein, ichlage weiter.“

Mistros hatte schon den Stock zum Schlag erhoben, als die kleine achtehnjährige Eleni ausrief:

„Schlag ihn tot! Schlage uns alle tot! Wir wollen lieber tot sein, als mit so einem Vater zusammenleben.“

Mistros ließ den Stock sinken, es wurde ihm schwarz vor Augen. In der ersten Wut hätte er sich beinahe auf das Kind gestürzt, das in seinem Hemdchen am Türpfosten lehnte und weinte. Aber es war ja krank. Selbst Mistros konnte ein krankes Kind nicht schlagen. Er blühte auf die schluchzenden Weiber und den am Boden kriechenden Jungen. Wieder wurde ihm dunkel vor Augen. Das war die Einsamkeit, die ihn eifig anwehte. Er hatte sich niemals die Frage vorgelegt, ob seine Familie ihn liebte. Jetzt merkte er, wie ihre Augen ihn hahten. Sie würden gern miteinander sterben oder auch zusammen leben — ohne ihn. Sie würden bei seinem Tode nicht traurig sein. Sie würden vielleicht der Sitte nach den Klagegesang anstimmen am Tage des Begräbnisses. Aber wenn die Priester Beirath auf seine Leiche getan hätten, würden sie still sein und sich freuen. Andere Männer wurden von ihren Frauen ein Jahr betrauert oder mehrere Jahre, wurden im Liebes beklagt, jeden Morgen, bevor die Arbeit begann. Sie erblickten sich an den Tränen der Lieberlebenden. Er aber würde dürsten oder das gelbe Koffmännchen vom Leichenstein trinken müssen.

Mistros warf den Stock fort und ging hinaus.

Er wanderte raskos bei der Scheune hin und her, ging dann hinter den Stall, sprang über eine Kaktushede und schlich unter die Fenster des Wohnhauses.

Er hörte, wie sie sich um Jannakis bemühten. Er hörte ihn klagend sprechen: „Nein, jetzt doch erst nach Eleni. Laßt mich so lange liegen.“ (Schluß folgt.)

Iran Keilbut: Kinderspielplatz

Man muß die verschiedenen Gruppen einzeln für sich betrachten. Zuerst sind da diejenigen Spielplatzbesucher, die sich in weihgelackten, überhöhten Wagen heranfahren lassen, indem sie selber im Hintergrunde, von Gardinen fast gänzlich verdeckt, ihr Nachmittagsgeschlächchen halten. Sie nehmen keine Notiz von der Welt, diesem trahen, sonnigen Blödsinn.

Die nächste Abteilung bilden die Herrschaften in ähnlichen Wagen, aber vorgerückterem Stadium. Sie sitzen aufrecht und sehen schon nicht mehr wie alte Leute aus; dafür können sie aber dem Erwachsenen aufs Gesicht blicken, daß dieser den Hut lästern und fragen möchte: Finden Sie mich so komisch, mein Herr —?

Dann kommen die Wagenbesitzer, die zur Erleichterung ihrer Beine gern ihre Equipage verlassen und nebenher oder dahinter marschieren. Es versteht sich von selber, daß sie etwa beim zehnten Schritt ihren Hut, auf so kleinen Füßen laufen zu wollen, mit einer Gleichgewichtswankung bezahnen müssen, die sie aber — von einem Instinkt oder Gottes Engel beraten — so glücklich eingerichtet verstehen, daß höchstens Hände und Knie in die Pfütze fahren, aber nie das Gesicht; das guckt in den Himmel.

Gefährlicher ist ein Sturz, der den Angehörigen der nächsten Gruppe passiert. Diese jungen Leute sind in das Register als zum Laufen schon Berechtigte eingetragen; und nun geht es ihnen von Zeit zu Zeit, wie es einem zu schnell in die Höhe gekommenen Geschäftshaus auch manchmal geht —: Sie vertrauen zu früh auf die Stupfsicherheit ihrer Gestalt, und gänzlich unvorbeachtet fallen sie. Die Angehörigen des bankrotteten Menschleins warten dann atemlos angespannt, wie sich die Folgen entwickeln werden. Ob die Folgen sind so wie das letztmal. Der Kleine auf den Vieren macht eine Pause und ein regungsloses Gesicht, als müßte sein unerfahrenes Gehirn sich erst in der Gemeinheit orientieren, die ihm passiert ist. Dann leuchtet das Bewußtsein von diesem Unglück herein — eins, zwei und eins . . . und das Menschlein heult. Auch das Erlebnis seiner Begleiterin hat mehrere Phasen. Zuerst ruft sie: „Ach!“, dann macht sie: „dt, dt“, indem sie mit ihrer Zunge einmal vor Mitleid, zum zweiten aber schon vor Ärger schnalzt. Nun ist ihre Stimmung aber fest verankert. Sie entschließt sich, den Schmerzbeholdenen auf die Füße zu stellen, und alles, was an ihr beschmutzt worden ist, klopft sie mit einer doppeldeutigen Energie.

Welch Fallissement! Zum Unglück noch Prügel! Ja, so ist die Welt.

Seht euch einmal meine Nachbarin an, dies aristokratische Kinderfräulein!

„Frig-Günther!“ sagt sie. Und wie sie das sagt, wird allen auf der Bank so ängstlich zu Mut wie dem kleinen Frig-Günther.

„Was hast du wieder getan!“ sagt das Fräulein.

„Ach hab solchen Hunger . . .“ sagt der Kleine, und befüßt den Stoff des Rocks, den das Fräulein trägt.

„Du willst doch wohl nicht mit ungewaschenen Händen essen, Frig-Günther?“

„Warum nicht? Du kannst es mir ja in den Mund stecken.“

„Erst wasche die Hände. Dann wirst du zu essen erhalten.“

„Wenn ich mir aber die Hände gewaschen habe, werden sie doch wieder schmutzig.“

„Schämst du dich nicht, Frig-Günther?“

„Du brauchst es mir doch bloß in den Mund zu stecken, Fräulein.“

„Der wird einmal ein bedeutender Philosoph,“ sagt ein alter Herr auf der Bank, „solch einen Logiker habe ich noch nicht gesehen!“

Und Frig-Günther entspringt. Wieder spielt er und hungert ein bißchen, eh' er so etwas Langweiliges tut, wie die Hände waschen.

Drei kleine Mädchen spielen Rätselraten. Sie machen das so: Sie deuten mit ihren Händen bestimmte Handlungen an.

„Was ist das?“ Die Kleine reißt sich die Lippen.

Die ganze Bank, auch der alte Herr mit dem Spitzbart, denkt, denkt angestrengt nach.

„Was ist das?“ Nun streicht sie sorgfältig die Augenbrauen.

Was kann das wohl sein? Die Erwachsenen auf der Bank sind, ihrer Dummheit wegen, verlegen.

Da leuchten die Augen der anderen Kleinen hell auf.

„Du färbst dir die Brauen!“

„Du schminkst dir den Mund!“

„Bravo! Geraten!“

Die Dame mit der Vornette und der Herr mit dem Spitzbart sehen sich an.

Der Kampher wird immer noch zu drei Vierteln in Japan (mit Formosa) aus dem Kampherbaum gewonnen und das aus Terpentindampf gewonnene Kampheröl, das übrigens mit dem echten Kampher nicht völlig identisch ist, hat den Naturkampher nicht nennenswert zu verdrängen vermocht.

Theater, Lichtspiele usw.

Donnerst., 10.10.
Staats-Oper
 Unter d. Linden
 A.-V. 216
 19 Uhr
Boris Godunoff

Donnerst., 10.10.
Stadt. Oper
 Bismarckstr.
 Turmus III
 19 1/2 Uhr
Der Wildschütz

Staats-Oper
 Am Plä. Republ.
 R.-S. 170
 19 1/2 Uhr
Die Fledermaus

Staatl. Schauspiel.
 am Gendarmenmarkt
 A.-V. 191
 20 Uhr
Musik

Staatl. Schiller-Theater, Charlth.
 20 Uhr
Der Kaufmann von Venedig

SCALA
 Tgl. 2 Vorstell.
 5 und 8 1/2 Uhr
 Barbarossa 1216

Besatzung ohne Preise:
 Wochentags 5 Uhr 50 Pf. bis 3 Mark
 Tgl. 7 1/2 u. Sonnt. 6 Uhr 1 bis 3 Mark

Charlie Rivel, 3 Währlands, Lang Tack Sam usw.

PLAZA
 Tgl. 5 u. 8 1/2
 Sonnt. 2, 5 u. 8 1/2
 Alex. E. 4. 8066

INTERNAT. VARIETE

GROSSES SCHAUSPIELHAUS
 tgl. 8 Uhr



3 Musketiere

Regie: **ERIK CHARELL**

Gesamt-Ausstattung: Prof. Ernst Stern.
 Musikalische Leitung: Ernst Hunko.

3 Uhr
 Sonntag nachmittag
 ungek. halbe Preise.

CASINO-THEATER
 Lohringstr. 37.

Neu! Täglich 8 1/2 Uhr Neu!
Vertragte Hochzeitsnacht!
 und ein erstklassiger bunter Teil.

Für unsere Leser:
 Gutscheine für 1-4 Personen
 Faustn. nur 1.25 M., Sessel 1.75 M.,
 Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0.50 M.

ROSE
-THEATER Gr. Frankfurter
 Straße 132
 Alexander 3422.

Jeden Sonntag
3 Vorstellungen:
 2^{te} Uhr: „Schneewittchen“
 5^{te} und 9^{te} Uhr: „Die Weber“

Wochentags 3^{te} Uhr: Die Weber
 jeden Mittwoch 3 Uhr:
 Das tapferste Schneewittchen
 Jed. Sonntag 5 Uhr u. jeden Sonntag
 2^{te} Uhr: „Schneewittchen“

Voranzeige:
 Ab 16. Oktober täglich 8^{te} Uhr:
 „Die leichte Isabell“
 Sonntag, 20. Oktober, abends 9 Uhr
 Einmalige Festaufführung:
 „Vor Sonnenaufgang“
 von Gerhart Hauptmann.

Renaissance - Theater
 Täglich 8 1/2 Uhr

STEMPELBRUDER

Schauspiel von Duschinsky.
 Regie: Gust. Hartung.
 Steinplatz C 1, 0901 u. 2 583/84.

Reichshallen-Theater
 Abends 8 Sonntag nachm. 2

Des großen Andrangs wegen immer
 noch das

**Fest-Programm mit der
 wiktigen Schluss-Revue:**
„Bei de Steffiner“

Billetbest. Zentrum 112.63.
 Dönhoff - Brett.
 Varieté - Tanz - Konzert.

**Schäfer As'sches
 Heilverfahren**

wird jetzt auch im Naturheilinstitut
 Berlin N., Invalidenstr. 109 I, links
 Ecke Chausseestr. am Siet Bahnhof
 ausgeübt.

Sprechz.: 9-1 2 1/2-7 Uhr werktags
 Tel.: Norden 3396

**Winter
 Garten**

8 Uhr - Zentr. 2010 - Baden erl. 101
 „Linder“ u. weitere Attraktionen

Volksbühne
 Theater am Bülowplatz
 8 Uhr
Dantons Tod
 v. Georg Büchner
 Regie:
 Karl Heinz Martin

Staatl. Schiller-Th.
 8 Uhr
**Der Kaufmann
 von Venedig**

Piscator - Bühne
 8 Uhr
**Der Kaufmann
 von Berlin**

Deutsches Theater
 D.L. Norden 12.310
 8 U., Ende gegen 11
Die Fledermaus
 Musik v. Joh. Strauß.
 Regie:
 Max Reinhardt.
 Musik. Einrichtung
 E. W. Korngold.
 Ausstattung: L. Kainer
 Sonntag, 13. Oktob.
 nachm. 3 1/2 Uhr
 zu kleinen Preisen
Die Fledermaus
 in der Abendbesetz.

Kammerspiele
 D.L. Norden 12.310
 8 1/2, Ende gegen 10 1/2
 Oper
Unwiderstehliche
 Komödie von
 Géraldy und Spitzer
 Regie:
 Gustaf Gründgens

Die Komödie
 11 Bismck. 2414/7516
 8 1/2 Uhr
 Ende geg. 10 1/2 Uhr
 Zum 25. Male
Kolportage
 Komödie
 von Georg Kaiser
 Regie: Erich Engel

Direktion
 Dr. Robert Klein
**Deutsches
 Künstler-Theat**
 Barbarossa 3037
 8 1/2 Uhr

**Die
 andere Seite**

Berliner Theater
 Dönhoffstr. 8 1/2 U.
 Zwei
 Krawatten
 von Georg Kaiser
 Musik Spollansky

Theat. am Kochl. Tor
 Kottbuser Str. 6
 Tägl. 8 Uhr
 auch Sonnt.
 nachm. 3 U.
**Elie-
 sänger**
 Der doppelte
 Alwin!
 „Ein Welt-
 rekord d. Lach.“

MÖBEL

Schlaf-, Speise-, Herrenzimmer,
 Küchen, Einzel- u. Polstermöbel

**Kredit bis 30 Monate auch
 ohne Anzahlung**

Möbelhaus Lindemann
 vorm. Bergmann. Seit 40 Jahren
NO. Gollnowstr. 28/29.
 Achtung 4 Schaufenster!

Neu aufgenommen:
**Metall-
 Bett-
 stellen**

auch bis 18 MONATS-RATEN

Raddatz
 Berlin, Leipzigerstr. 122/23

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsmittglieder!

Am Freitag, dem 11. Oktober,
 Sitzung der Berliner Ortsverwaltung.
Die Ortsverwaltung.

**Grosser
 SERIEN-
 VERKAUF**

**Weltbekannte
 Leistungen
 in Preis und
 Qualität!**

**HERMANN
 TIETZ**

Das Warenhaus Berlins in allen Stadtteilen!

50 Pf.
 95 Pf.
 190 Pf.
 285 Pf.
 450 Pf.
 675 Pf.
 950 Pf.

Am Montag, dem 7. Oktober, nachmittags 1-2 Uhr
 verstarb nach kurzem schweren Krankenlager mein
 treusorgender Sohn, unser lieber Bruder

Alex Großkreutz
 im 37. Lebensjahre.
 Im Namen der Hinterbliebenen
Emma Großkreutz geb. Stolze
 nebst Kindern.

Berlin, den 9. Oktober 1929.
 Reichenberger Straße 98.

Die Einäscherung findet am Sonnabend, dem
 12. Oktober, nachmittags 5 Uhr im Krematorium
 Baumschulenweg, Kleinholzstraße, statt.

Am 7. Oktober verschied im fast vollendeten 88. Lebensjahre nach
 kurzem aber schwerem Leiden unser lieber Mitinhaber und Kollege, Herr

Alex Großkreutz

Mit treuester Pflichterfüllung hat er uns immer zur Seite gestanden,
 unermüdet in Fleiß und Ausdauer, stets bedacht auf die Weiterentwick-
 lung des Betriebes, auch als Mensch beliebt in seinem geraden und auf-
 richtigen Charakter, dessen bescheidenes, gewissenhaftes Wesen uns immer
 Vorbild gewesen ist. Wir werden stets seiner in Ehren gedenken.

Die Inhaber und Kollegen der Firma Carl Strenge & Co.
 Berlin W 9, Königin-Angusta-Straße 8.

Wo spielt man
 gut und billig?
Gross-Berlin
 Alexanderplatz

Deutscher Metallarbeiter-Verband
 Verwaltungsstelle Berlin
Berichtigung

Am 7. Oktober starb unser Kollege,
 der Schmied
Rudolf Schmidt
 Die Beerdigung findet Freitag,
 11. Oktober, nachm. 1 1/2 Uhr, von der
 Leichenhalle des Gemeindefriedhofes
 in Stahnsdorf aus statt.
 Regte Beteiligung wird erwartet.
Die Ortsverwaltung

**Kindertages-
 bei
 JUERGENS**

Alexanderplatz
 Neue Köpfigstr. 43

Sicheres Einkommen
 sichert sich Firma oder Herr
 durch Uebernahme unseres Mo-
 topol-Artikels, Kraftmesser für
 2 Personen, D. R.-P. 469582. Noch
 einige Bezirke innerhalb Groß-
 Berlins zu vergeben. Durch Aus-
 stellung der Automaten sichert
 sich der Aussteller colorige Bar-
 einnahmen. Jedes Risiko ausge-
 schlossen. Es wollen sich nur
 Firmen oder Herren melden, die
 über Barkapital verfügen.
 supra G. m. B. H., Berlin, Kleiststr. 25

**Qualitäts- Rabatt-
 u. Reklamemarken**
 gegen Nachahmung
 gesetzl. gesch.
 fertigt seit 45 Jahr
 als Spezialität.
Conrad Müller
 Leipzig - Schkeuditz

In der Mitte seines Lebens wurde
 am Dienstag, dem 8. Oktober, un-
 ter allseits verehrter Mitarbeiter und
 Kollege, der Fahrstuhlführer

Ernst Langneff

im Alter von 60 Jahren nach kurzem
 Krankenlager durch den Tod ab-
 berufen.

Während unserer langjährigen Zu-
 sammenarbeit erwies sich der Ver-
 storbene als pflichttreuer Mitarbeiter
 und Genosse, der seinen Platz im
 Betrieb wie auch in der Arbeiter-
 bewegung in würdiger Weise aus-
 füllte. Seine stets bewiesene Grä-
 blichkeit und Hilfsbereitschaft sichern ihm
 ein ehrendes Andenken.

Berlin, den 9. Oktober 1929.

**Geschäftsleitung und Personal
 der Vorwärts-Buchdruckerei.**

Trauerfeier: Sonnabend, 12. Okto-
 ber, 18 Uhr, Krematorium Gerickestr.



20 Kniebeugen

nach des Tages Mühen gesund und erfrischend,
 ohne „Lebewohl“ eine Qual.

Bekanntmachung.

Die in der Zeit vom 1. Oktober bis
 31. Dezember 1928 verfahrenen Dänker sind
 verweigert worden. Ueberfälle sind bis
 zum 9. Oktober 1930 abzuhängen.
Staatliches Leihamt.

*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten
 empfohlene **Höhneraugen - Lebewohl** und **Lebewohl-
 Ballenscheiben**, Biechdose (8 Pflaster) 75 Pfg., **Lebewohl-
 Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schach-
 tel (2 Bäder) 50 Pfg., erhältlich in Apotheken und Drogerien.
 Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen
 Sie ausdrücklich das echte **Lebewohl** in Biechdose und
 weisen andere, angeblich „ebenso gute“ Mittel zurück.